

Bewegung, Spiel und Sport als Bausteine einer gewaltpräventiven Jugendkultur¹

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Bewegung, Spiel und Sport sind – darauf hat auch Joachim von SOOSTEN in seinem Vortrag hingewiesen – Medien für junge Menschen, sich vor anderen zu präsentieren. Junge Menschen erfahren ihren gesellschaftlichen Wert erst über ihre Körperpräsentationen. So gibt es denn auch kaum eine Jugendkultur in der Körper, Bewegung, Spiel und Sport keine Rolle spielen. Jugendkulturen sind – wenn man so will – immer auch Bewegungs-, Spiel- und Sportkulturen. Bewegungs-, Spiel- und Sportkulturen, die sich - wie wir wissen und oft auch hautnah erleben – ausdifferenzieren in unproblematische, weniger problematische und problematische bis zuweilen sehr problematische Kulturen. Allein in der Hip-Hop-Kultur vereinen sich die unterschiedlichsten Bewegungskulturen von der Streetball-, über die Inline-, Skateboard- und Breakdanceszene bis hin zu den S-Bahn-Surfern und Graffitisprayern. In meinem Beitrag will ich mich den jugendlichen „Gewaltkulturen“ – wenn mir dieser Ausdruck einmal erlaubt ist – zuwenden und der Frage nach den Ursachen, Bedingungen und Bedeutungen jugendlichen Gewalthandelns, sowie den sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Prävention durch Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote nachgehen.

Dies werde ich in folgenden Schritten tun. Nach einer

➤ **Abhandlung über Ursachen und Bedingungen jugendlichen Gewalthandelns**

werde ich kurz auf das eingehen, was Ommo Grupe

➤ **wohl mit der Kultur des Sports meint** und auf die in der Studie „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ zu Recht auch beschriebenen „**kulturellen Verzerrungen des heutigen Sports.**“

In einem weiteren Schritt werde ich kurz auf die Frage nach den

➤ **für die Sozialarbeit bedeutsamen sportlichen Sinnorientierungen**

eingehen, um daraus erste

➤ **konkrete Folgerungen für körper- und bewegungsbezogene Angebote in der Gewaltprävention**

abzuleiten, die ich mit folgenden drei unverzichtbaren Aufgabenfelder einer jeden körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit und einer Zusammenarbeit von Kirche und Sport überschreiben möchte:

- **Schaffung, (Rück-)Eroberung von Bewegungsräumen für junge Menschen**
- **Stärkung der Identität junger Menschen durch Ernst nehmen jugendlicher Bewegungsbedürfnisse und – kulturen**
- **Vernetzung von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit**

In einem letzten Schritt werde ich mich den

➤ **Grenzen bewegungsorientierter Angebote in der Gewaltprävention** zuwenden.

¹ Ausführliche und überarbeitete Fassung des gleichnamigen Vortrags anlässlich des 30. Studienkurses des Arbeitskreises Kirche und Sport in der Evangelischen Kirche in Deutschland „Protestantismus und Kultur – Sport und Spiel als unverzichtbare Bestandteile unserer Kultur“ vom 07.- 17.02.2000 in Sils Baselgia

Ursachen, Bedingungen und Bedeutungen jugendlichen Gewalthandelns - Gewalterfahrungen in den Lebenswelten junger Menschen

Die Lebenswelten junger Menschen sind beflastert von vielen subjektiv empfundenen, wie auch objektiv vorhandenen Gewalterfahrungen, mit denen sie umgehen und die sie verarbeiten müssen. Mit KRAFELD (1992, 500) bin ich der festen Überzeugung, dass

"das Verhalten von Jugendlichen, auch von gewalttätig agierenden, durchweg aus ihren Lebenserfahrungen und ihren Versuchen resultiert, mit diesen ihren Erfahrungen und Eindrücken umzugehen."

Das heißt aber auch, dass sich Änderungen im Verhalten junger Menschen kaum erzielen lassen, wenn ich wir uns ausrichten auf die Probleme, die junge Menschen **machen**. Erst wenn es letztlich um die Probleme geht, die junge Menschen **haben**, werden sie auch offen werden für neue Auseinandersetzungen mit der Frage, welche Probleme sie anderen machen.

In einer selten einmütigen und (selbst-)kritischen EntschlieÙung bezüglich der „Verstärkung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen gegen die wachsende Jugendkriminalität“ hat der Niedersächsische Landtag in seiner 103. Sitzung am 22. Januar 1998 (Drucksache 13/3618) auf die Probleme der heutigen Jugend hingewiesen:

„Der Landtag stellt fest:

Die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ist in zunehmendem Maße gekennzeichnet von Ausgrenzung und Vereinzelung. Der objektiv vorhandene gesellschaftliche Reichtum steht für immer mehr Menschen im krassen Gegensatz zu ihren persönlichen Chancen auf Teilhabe und Teilnahme. Insbesondere die steigende Massenarbeitslosigkeit, eine zunehmende und dauerhafte Abhängigkeit von Familien von der Sozialhilfe und die Auflösung der sozialen Sicherungssysteme sind Ursachen dieser Entwicklung. Gleichzeitig wird das Gemeinwesen durch die „Kriminalität der Mächtigen“ (Steuerhinterziehung u.a.) immer stärker bedroht.

Diese Entsolidarisierung bedroht vor allem die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen. Konnten in den vergangenen Jahrzehnten die persönlichen Lebensperspektiven stark durch die persönliche Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit bestimmt werden, erleben Kinder und Jugendliche heute vielfach das Gegenteil. Die Angst vor Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit und damit vor der Ausgrenzung aus den materiellen Möglichkeiten in Deutschland ist zur prägenden Generationserfahrung geworden.

Kinder und Jugendliche reagieren auf dieser Alltagserfahrung zum Teil durch abweichendes Verhalten. Kriminalität, Gewaltbereitschaft oder Drogenkonsum sind dabei Folge, nicht Ursache der gesellschaftlichen Schwierigkeiten. Nicht Kinder und Jugendliche machen Probleme, sondern die Welt der Erwachsenen schafft die Probleme. Wachsender Jugendkriminalität (..) ist deshalb ein Problem des Kerns unserer Gesellschaft und nicht der Ränder.

... So brauchen wir z.B. nicht vorrangig neue Gesetze, sondern eine konsequentere Praxis!

...

Problematisch stellt sich auch die Vermittlung gesellschaftlicher Leit- und Wertebilder dar: Die Frage der Werteerziehung ist deshalb auch eine Frage nach den Werteleitbildern, welche die bewusstseinsprägenden gesellschaftlichen Institutionen zur Verfügung stellen.. Die den jungen Menschen über ihre Alltagserfahrungen und über die Medien vermittelten gesellschaftlichen Leitbilder sind zu häufig mit der Normalität der Kriminalität im Allgemeinen und Gewalt im Besonderen verbunden². Die faktische Allgegenwart der Wirtschaftskriminalität oder die Selbstverständlichkeit zunehmend exzessiver Gewaltdarstellungen im Fernsehen – nur um Beispiele zu nennen – hinterlassen als eine Art Grundströmung natürlich ihre Spuren im Prozess der Wertebildung bei jungen Menschen.

....

Aus der Vielfalt der lebensweltlichen Gewalterfahrungen möchte ich an dieser Stelle zwei mir für unsere Thematik besonders wichtig erscheinende Problemfelder herausgreifen (ausführlicher siehe PILZ 1994):

- die Bewegungsarmut, das Abschneiden, die Betonierung gewachsener Bewegungsräume und
- der Mangel an Eigenerfahrungen, die vorenthaltenen Mitgestaltungsmöglichkeiten der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse durch die jungen Menschen.

Bewegungsarmut, Verbetonisierung von Bewegungsräumen

*"Wir wohnen in einer Neubau-Beton-Siedlung. Früher hatten wir wenigstens einen Spielplatz, doch der wurde abgebaut. Jetzt ist nur noch ein Schlammloch da. Wir haben nichts zum Spielen oder sonst was für die Freizeit, was kein Geld kostet. Wenn man sich im Freien vor dem Haus aufhält, wird man von den Leuten ausgeschimpft, obwohl man gar nichts gemacht hat. Die Leute haben alle eine Wut und lassen sie an uns Kindern aus. **Wenn ich ein Hund wäre, würden bestimmt alle nett zu mir sein**". (12jähriger)*

"Zwischen zehn und vierzehn, da sie nicht mehr in den Hort gehören und noch nicht in das Jugendheim, zu groß sind für den Spielplatz und zu klein für den Sportverein, streifen sie durch den zerstörten Nahraum. Und weil sie keine unberührten Ecken mehr finden, konsternieren sie die Apparatur, die sie umgibt, malen den grauen Beton mit bunter Kreide fort und kratzen Schrammen in den glänzenden Lack, in dem sich die Autos präsentieren. Und sie verschwinden wieder, tauchen von den glatten Oberflächen ab in die Garagenhäuser und Heizungskeller." (THIEMANN 1988,52)

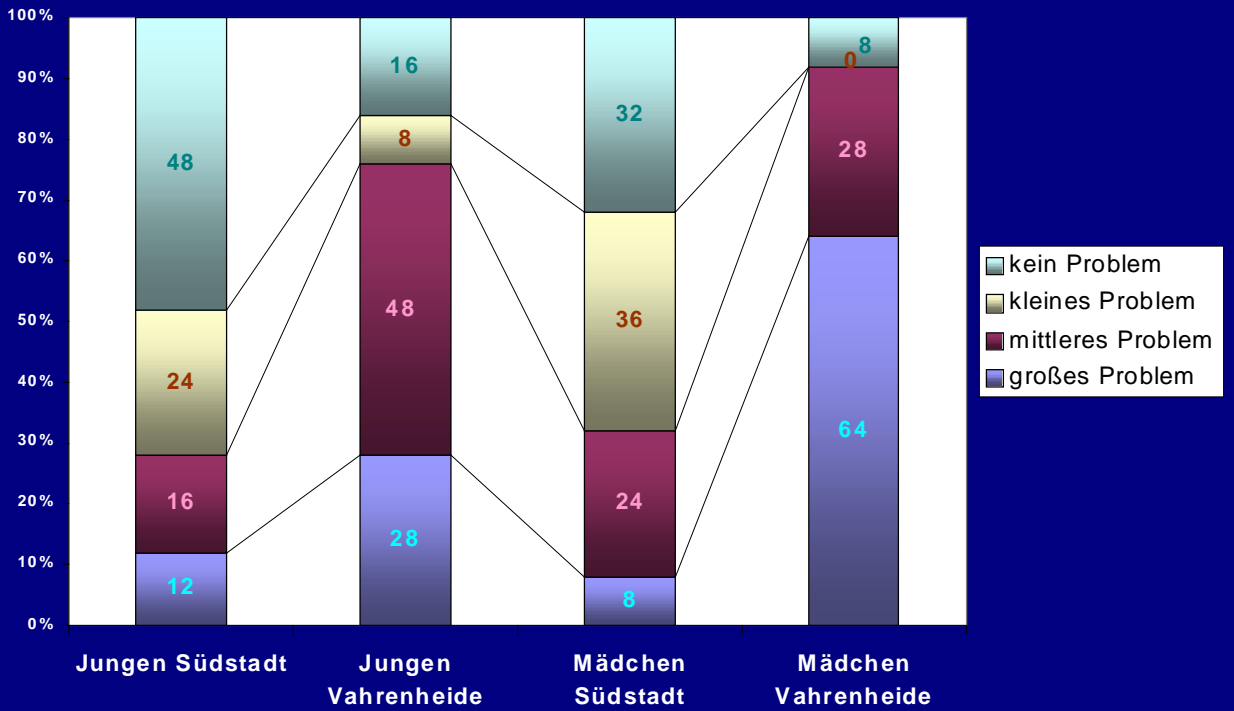
Die statistischen Fakten sprechen für sich: Unter den Heranwachsenden haben 40-60 % Haltungsschwächen; 20-30 % ein leistungsschwaches Herz- Kreislauf-Atmungssystem; 30-40 % Koordinationsschwächen; 20-30 % Übergewicht; ca. 15 % ein auffälliges psycho-soziales Verhalten, Tendenz steigend! (Bundesarbeitsgemeinschaft zur Förderung haltungs- und bewegungsauffälliger Kinder und Jugendlicher e.V. 1992) Je nach Statistik haben 30-50 % Grundschüler bei Schuleintritt Haltungsschwächen. Am Ende des zweiten Schuljahres werden infolge schulischen Sitz-

² Die Folgen des moralischen Verfalls der politischen Sitten (siehe Kohl, Kanther) in Bezug auf das Verhalten und die Einstellungen junger Menschen sind dabei gar nicht abzuschätzen

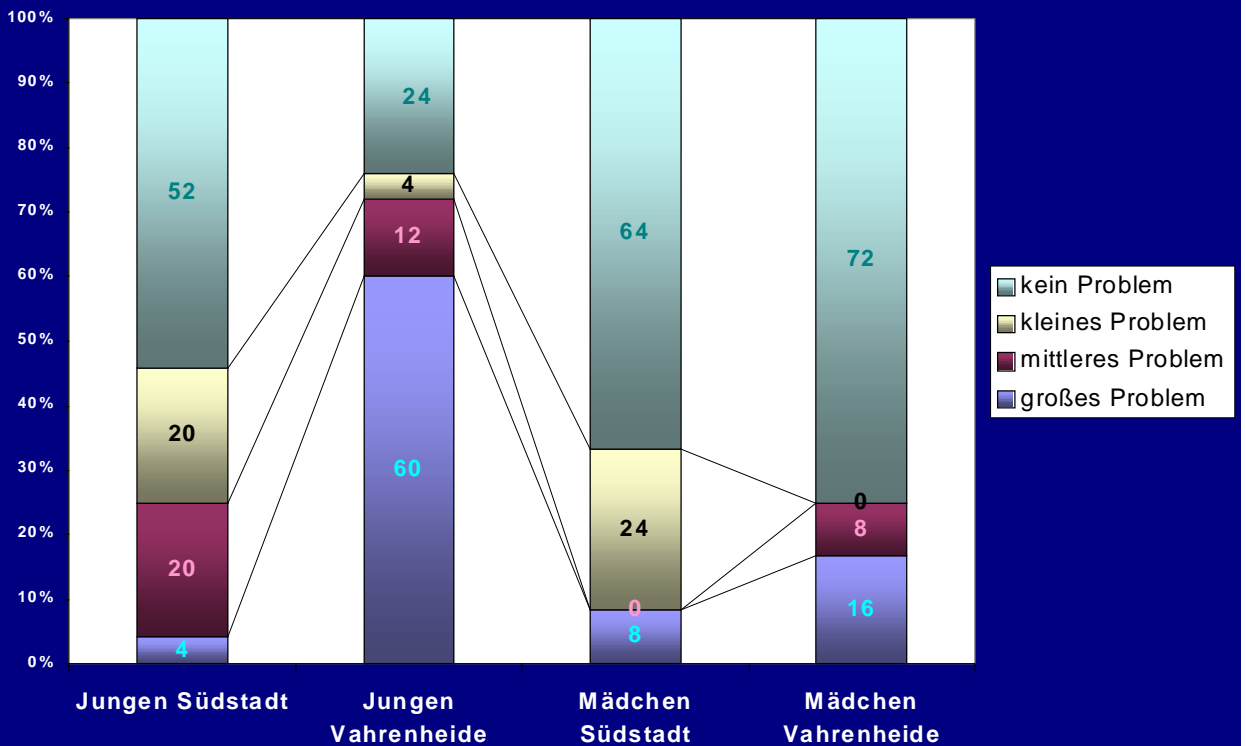
zwanges bereits bei 70 % der Grundschüler Haltungsschwächen diagnostiziert. Auf der anderen Seite „stören“ „hyperaktive Kinder“, werden zunehmend Gewaltbereitschaft und Vandalismus in den Schulen beklagt. Auch in aktuellen Untersuchungen über Ursachen und Motive fremdenfeindlicher Gewalt wird immer wieder auf das Phänomen der Suche nach Action, Spannung, Ausleben von Körperlichkeit hingewiesen (siehe u.a. WILLEMS 1993). Dahinter verbirgt sich das immer gravierender werdende Problem des zivilisations- und gesellschaftsbedingten erlebnis-, spannungs- und abenteuerarmen Alltags. Die Menschen moderner Industriegesellschaften sehen sich zunehmend einem zivilisatorischen Druck ausgesetzt, sich und ihr Verhalten ständig und stetig unter Kontrolle zu halten, ihre Affekte und Emotionen zurückzudrängen, zu unterdrücken oder - wie ELIAS (1977) es nennt - ihren Trieb- und Affekthaushalt zu kontrollieren. Wir haben uns praktisch laufend unter Kontrolle, im wahrsten Sinne des Wortes „in der Gewalt“, unterdrücken unsere aktuellen Befindlichkeiten und Bedürfnisse, um andere nicht zu stören und ein so hoch komplexes Zusammenleben, wie dies in modernen Industriegesellschaften erforderlich ist, zu ermöglichen. Dies bleibt nicht ohne Folgen. Dies um so mehr, als Spannung, Affektivität wesentliche Triebfedern menschlichen Verhaltens sind, wie uns ELIAS (1977) und CSIKSZENTMIHALYI (1985) lehren. Die Dämpfung des Trieb- und Affekthaushaltes führt so zu einem verstärkten Bedürfnis nach affektiven Erlebnissen, das nun zusätzlich dadurch verstärkt wird, dass es in unserer verwalteten (ja 'zer'-walteten), verrechtlichten und verbürokratisierten Gesellschaft immer weniger Möglichkeiten gibt, affektive Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei - und dieser historische Exkurs sei mir gestattet - hat bereits 1861 der Arzt Daniel Schreber die Stadtväter seiner Heimatstadt Leipzig auf die Notwendigkeit hingewiesen, geeignete Spielmöglichkeiten für Kinder zu schaffen (FUHRMANN 1991, 147). Zwanzig Jahre später beklagte der Wuppertaler Amtsrichter Hartwich die „Störung des Gleichgewichts zwischen Körper und Geist“ die im wesentlichen in der aufkommenden Industrialisierung und Verstädterung ihren Grund habe". Heute geben die Lebens- und Alltagswelten Kindern und Jugendlichen erst recht kaum oder gar keine Chancen, "ihre Umgebung nach eigenen Fantasien, Entwürfen und Plänen zu be- und ergreifen" (BECKER/SCHIRP 1986). Es verwundert so auch nicht, wenn von Jugendlichen "insbesondere fehlende Regel-, Spiel-, Sport-, Bewegungsorte, sowie unmittelbar wohnungsnah Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten" (v.SEGGERN / ERLER 1988,70) beklagt werden. Ommo GRUPE hat denn auch zu Recht auf die Bedeutung von intakten, verfügbaren Spiel- und Bewegungsräumen für Kinder und junge Menschen hingewiesen. In einer verampelten Gesellschaft, in der viel zu viele Ampeln auf 'rot' stehen, in der Verbotsschilder jeglichen kindlichen und jugendlichen Bewegungsdrang im Keime ersticken, in der Gerichtsurteile Sportplätze, Bewegungsräume in unmittelbarer Wohnungsnähe schließen, in der die Räume zur freien Entfaltung und Bewegung immer enger werden, sind Gewalt, abweichende Verhaltensweisen vorprogrammiert, sind die zuweilen irritierenden, z.T. gewaltförmigen Verhaltensweisen junger Menschen als durchaus 'angemessene' Antworten auf ihre widersprüchliche Lage zu verstehen. Dabei - und dies kann nicht ernst genug genommen werden - ist ein interessanter Zusammenhang zwischen mangelnder Bewegungs- und Abenteuerwelt, fehlenden körperbetonten und -bezogenen Freizeitangeboten einerseits und der Gewaltbereitschaft junger Menschen andererseits festzustellen. Wenn wir jüngsten Statistiken Glauben schenken dürfen, dann ist es zur Zeit die Altersgruppe der 10- bis 16jährigen, die sich durch steigende Gewaltbereitschaft und Brutalität "auszeichnet". Dabei handelt es sich um genau die - in der Regel männlichen - Kinder und Jugendlichen, die unter den mangelnden Spiel- und

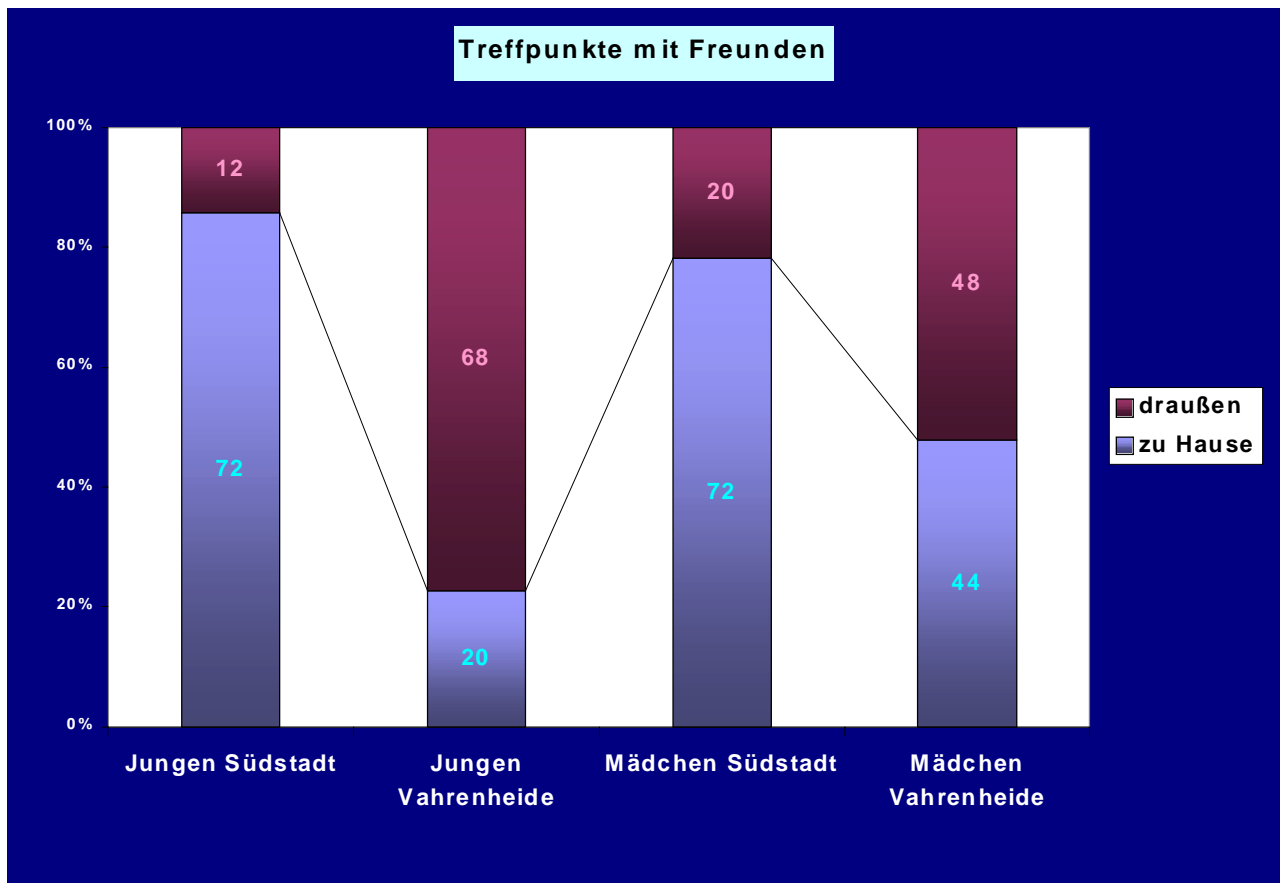
Bewegungsräumen am stärksten zu leiden haben. Für Kinder bis zum Alter von 12 Jahren halten die Städte genügend mehr oder weniger attraktive Kinderspielplätze bereit. Die über 12-jährigen dürfen diese Spielplätze nicht mehr betreten. Attraktive andere öffentliche Räume sind vergleichsweise wenig oder gar nicht vorhanden. Rasenflächen, die zum Ballspielen - eine der Aktivitäten, die gerade die 12- bis 16jährigen besonders anspricht - animieren, sind in vielen Fällen durch Schilder 'garniert' die signalisieren, dass das Ballspielen auf diesen Grünflächen verboten ist. Der Einfallsreichtum postmoderner Gerichtsbarkeit und Kinderfeindlichkeit scheint dabei unbegrenzt zu sein (vgl. PILZ 1994). Diese Altersgruppe der 12- bis 16jährigen fällt zusätzlich in das Angebotsloch vieler Sportvereine, die für Kinder bis zum Alter von 10-12 Jahren ein breit gefächertes, attraktives, Sportarten übergreifendes Bewegungsangebot bereithalten, danach aber nur noch oder überwiegend Sportart-spezifische, leistungsorientierte Angebote machen. Dies trifft junge Menschen in sozialen Brennpunkten – wie die folgenden Abbildungen zeigen - besonders. So sehen nur 16 % der Jungen und 8 % der Mädchen eines sozialen Brennpunktes (Vahrenheide) Langeweile als kein Problem an gegenüber 48 % der Jungen und 32 % der Mädchen eines gut bürgerlichen Stadtteils (Südstadt). Als ein mittleres bis großes Problem sehen Langeweile 76% der Jungen und 92 % der Mädchen des sozialen Brennpunktes an gegenüber nur 28 % der Jungen und 32 % der Mädchen. Zu wenig Platz zum Spielen sehen als großes bis mittleres Problem 72 % der Jungen des sozialen Brennpunktes aber nur 24 % der Jungen aus dem gutbürgerlichen Stadtteil an, umgekehrt finden 52 % der Jungen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil aber nur 24 % der Jungen aus dem sozialen Brennpunkt fehlende Plätze zum Spielen als kein Problem an. Bei den Mädchen haben (geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen?) 64 % der Mädchen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil und sogar 72 % der Mädchen aus dem sozialen Brennpunkt keine Probleme mit zu wenig Platz zum Spielen, bzw. sehen 8 % der Mädchen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil und 24% der Mädchen aus dem sozialen Brennpunkt und nur 44 % zu wenig Platz zum Spielen als ein mittleres bis großes Problem an. 72% der Jungen aus dem gutbürgerlichen Stadtteil aber nur 20 % der Jungen aus dem sozialen Brennpunkt treffen sich mit ihren Freunden zu Hause, während „draußen“ als Treffpunkt mit Freunden 68% der Jungen aus dem sozialen Brennpunkt und nur 12% der Jungen aus dem gutbürgerlichen Stadtteil angeben.

Langeweile als Problem



Zu wenig Platz zum Spielen: Problemeinschätzung





Sinnkrise der heutigen Jugend - Mangel an Eigenerfahrungen

"Erwachsene denken praktisch, Jugendliche denken, die Welt stehe ihnen offen. Aber die Welt ist perfekt, verwaltet; alles, was in ihr existiert, gehört jemandem, ist Besitz; alles in ihr ist verteilt..."

Wo kann man noch schöpferisch tätig sein? Das Leben ist langweilig geworden. Einen Freiraum gibt es nur nach dem Tod, deswegen laufen so viele Jugendliche zu Sekten."

(Mitglieder der Ufa-Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk, in: KLEFF 1983, 89)

"Ich bin seit 30 Jahren Mitglied im Jugendhilfeausschuss, ich weiß, was Jugendliche wollen."

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen müssen. Diese Verwirklichung von persönlicher Identität ist heute erschwert. Dies ist - und darin sind sich nahezu alle Jugend- und Gewaltforscher einig - eine der zentralen Ursachen der Gewaltbereitschaft Jugendlicher. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein, sie brauchen auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss heißt deshalb positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: „**Wer bin ich?**“ „**Was kann ich?**“ „**Wozu bin ich da?**“ „**Wohin gehöre ich?**“ „**Was wird aus mir?**“

In unserer Gesellschaft, in der die Menschen nur danach bewertet was sie haben und nicht was sie sind, erfahren die Kinder und Jugendlichen aber sehr früh, *"dass sie "etwas" aus sich machen sollen, damit einmal etwas aus ihnen wird. ...Gleichzeitig aber erfahren Jugendliche, dass es höchst spezielle Fähigkeiten sind, die zum Beispiel in der Schule oder in der Lehre prämiert werden. Und sie erfahren soziale Ungleichheit nicht als Schicksal ihres Standes, sondern als Prozeß, der sich vor ihren Augen, im Klassenzimmer, als Erfolg oder Misserfolg vollzieht. Die Ausweitung der Chancengleichheit ermöglicht nicht nur Aufstieg für Individuen, denen früher jeder Weg versperrt war, sondern verursacht gleichzeitig auch Abstiege, Erfahrungen des Versagens und der Erfolglosigkeit. Die Positivkarrieren der einen entsprechen den Negativkarrieren der anderen. Bildungssystem und Arbeitsmarkt beinhalten also höchst unterschiedliche Chancen und Zumutungen, die aber Einzelne treffen, die dann höchst unterschiedliche Lösungen finden müssen. Eine der Lösungen ist die Bildung abweichender Gruppen, in denen neues Selbstbewusstsein aufgebaut werden kann"* (ECKERT 1992, 2).

Dies um so mehr, als - wie bereits im Gewaltgutachten der Bundesregierung (SCHWIND/BAUMANN 1990) zu Recht beklagt wurde - junge Menschen vor allem in der Schule fast nur noch erfahren was sie **n i c h t** können, nicht aber das was sie können. Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzutun, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und gewinnbringend nicht selten eben schlägernd einsetzen. Gewalt ist so besehen auch eine Form jugendspezifischer Identitätssuche, Identitätsentwicklung.

Sehr plastisch hat dies der Münchner Sozialpsychologe KEUPP in einem Fernseh-interview beschrieben. Ein Teil der Jugend - so KEUPP -

"hat keine Chance eine positive Identität zu entwickeln. Es entstehen Löcher und der Fußballbereich und noch stärker der Rechtsradikalismus liefern sozusagen Plomben für diese Löcher. Sie liefern fertige Pakete und es ist entscheidend zu diesen Paketen Alternativen zu entwickeln in denen junge Menschen kreativ und produktiv ihre eigene Identität spielerisch und gestalterisch entwickeln können".

Die jugendkulturellen Cliques haben so besehen eine wichtige identitätstiftende, stabilisierende Funktion für die jungen Menschen, so dass es wichtig erscheint, diese Jugendkulturen zu bewahren, ihnen den erforderlichen (im Rahmen des Gesetzes) freien Raum zur Entfaltung zu belassen. Entsprechend können wir folgende Bedeutungen gewaltförmiger, leicht zum Religionsersatz geratender, Jugendkulturen für junge Menschen ableiten:



- Sie geben mit ihren Gewalt- und Machtmustern eindeutige Orientierungen.

- Sie ermöglichen es, die reale oder subjektiv erfahrene Lebensbedrohung umzukehren und selbst zu bedrohen, statt bedroht zu werden.
- Sie ermöglichen es, sich selbst und ihren Körper intensiv zu erleben und sich zu bewähren.
- Sie ermöglichen es, die Angstgefühle durch Abenteuer und Risikoerlebnisse zu bearbeiten.
- Sie ermöglichen es, menschliches Zusammenleben zu zeigen (geben Halt, sichern Wärme und Zuneigung).
- Sie sichern Anerkennung in den und durch die Medien.

Gewalt fasziniert junge Menschen also, weil:

- Gewalt scheinbar Eindeutigkeit in unklaren, unübersichtlichen Situationen schafft.
- Gewalt die Überwindung der eigenen Ohnmacht vortäuscht.
- Gewalt ein Mittel ist, um Beachtung und Aufmerksamkeit zu erlangen.
- Gewalt in der Gruppe Anerkennung verschafft.
- Gewalt sich als ein erfolgversprechendes Instrument erweist, eigene Interessen durchzusetzen.
- Gewalt in Mittel ist, um „Abenteuer“ und „Action“ zu erleben.
- Gewaltanwendung oft einen rauschartigen Zustand innerer Erregung, „flow“, ermöglicht, der im normalen Lebensvollzug sonst nicht erfahrbar ist.

Sollen Bewegung, Spiel und Sport Bausteine einer gewaltpräventiven Jugendkultur sein, dann müssen körper- und bewegungsbezogene Angebote der Jugend(sozial-)arbeit darauf positive, für die betreffenden Jugendlichen attraktive und akzeptable Antworten bereitstellen. Hier wäre denn auch die in der Entschließung des Niedersächsischen Landtages an der Stelle neuer Gesetze geforderte „konsequentere Praxis“ zu verorten, und genau hier eröffnen sich bewegungsorientierten Angeboten in der Gewaltprävention große Möglichkeiten.

Der Sport ist für viele Jugendlichen und gerade auch für auffällige junge Männer oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld, auf welchem sie Erfolg, Selbstbestätigung, positives Gruppenerlebnis mit Anerkennung und Gruppenerfolg erfahren können. Durch sportliche Aktivitäten können:

- Aggressionen und motorischer Betätigungsdrang "gesteuert" abgearbeitet,
- vorhandene körperliche Fähigkeiten positiv eingesetzt,
- mit vertrauter Betätigung Schwellenängste gegenüber dem sonstigen Angebot abgebaut,
- die Beziehungen von Jugendlichen (vor allem aus Randgruppen) untereinander, zu ihrer Umwelt und zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geübt und verbessert,
- das Akzeptieren vorhandener Regeln erlernt,
- Erfolgserlebnisse erzielt werden.

Sportliche Aktivitäten sind dabei Inhalt und Methode der offenen Jugendarbeit zugleich. Sie sind häufig das einzige Mittel, um an "problematische" männliche Jugendliche heranzukommen und sie in die offene Jugendarbeit zu integrieren.

Dies mag mit ein Grund dafür sein, weshalb Sportfunktionäre immer sehr schnell bei der Hand sind, die sozialen Funktionen des Sports herauszustellen, im Sport die „preiswerteste Sozialarbeit“ zu sehen.

Soziale Problemfelder des heutigen Sports oder: Es ist nicht alles Gold was glänzt! - Einige kritische Anmerkungen zu den sozialen Funktionen des Sports

„Der Sport leistet noch immer die preiswerteste Sozialarbeit in der Gesellschaft, hat einen hohen Bildungswert, integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft.

Vereinsmitglieder sind keine Radaubröder und keine Extremisten, Sportler werfen keine Brandsätze auf Flüchtlingsheime, gehören auch keiner Drogenzene an.“

Wenn wir diesen Aussagen Glauben schenken, dann erweist sich der Sport als eine Insel der Seligen, dann scheinen bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention geradezu der Königsweg in der Gewaltprävention zu sein.

Ist dem wirklich so, ist dies so einfach? Bereits 1925 hat MUSIL in seiner ihm eigenen Art darauf hingewiesen, dass der Sport eine

„grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen“ sei. "Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wettfeind wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein." (FRISÉ, 1983, 794)

In der Studie "Gestaltung und Kritik - Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert" (EKD/VEF 1999, 55 f) wird so zu Recht auch vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports gewarnt, wenn diese zum Körperkult, vor allem aber zum „Kult des Siegens“ und „Kult der Gewalt“ verkehrt wird.

Der sozialpädagogische und integrative Alltag des Sports sieht denn auch etwas weniger heil aus.

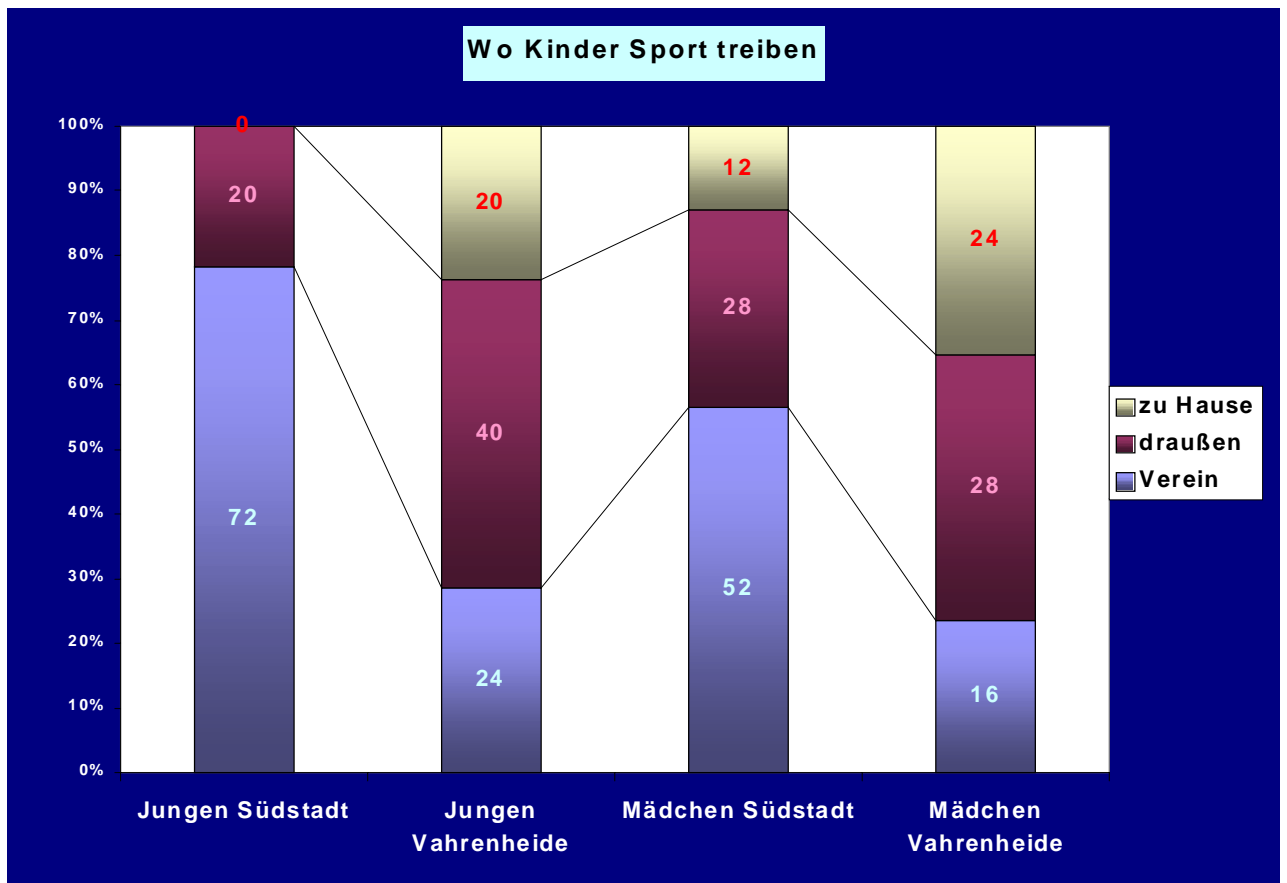
„Der Sport leistet noch immer die preiswerteste Sozialarbeit?“ Bei jungen Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 18 Jahren weisen die Sportvereine hohe Fluktuationsraten von bis zum Teil 80% auf. BRINKHOFF (1995) zeigt an Hand seiner Untersuchungen, dass das Phänomen der sozialen Ungleichheit im Sportverein heute so ausgeprägt wie noch nie zuvor ist. Dabei gilt: Je härter die sportive Kodierung, desto härter auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung des Sports und umgekehrt: Je weicher die sportive Kodierung, desto weicher auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung“. Im Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport des Beirates „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend wird entsprechend selbstkritisch festgestellt, dass „im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen sehr viel seltener

anzutreffen“ und in der „Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert“ sind (Deutsche Sportjugend 1998).

„Sport hat einen hohen Bildungswert?“ Untersuchungen weisen nach, dass mit zunehmender Sportvereinsmitgliedschaft junge Fußballspieler zunehmend Fouls im Interesse des Erfolgs legitimieren, den Erfolg über alles stellen, somit lernen, das es im Interesse des Erfolgs durchaus richtig und wichtig ist, die Regeln zu verletzen. Der Sportverein erweist sich so besehen nicht nur als Propagandist des Fair Play, sondern auch als Sozialisationsinstanz der Unfairness (PILZ 1999). Und sind nicht gerade dieser Tage die Gralhüter des Fair Play, der Olympischen Idee, des Betrug und der Korruption überführt worden? Wurde nicht in einer sozialetischen Studie der EKD darauf hingewiesen, dass in einzelnen Fällen das „Training von Kindern Formen“ annimmt, „die der Kinderarbeit des Frühkapitalismus vergleichbar sind. (RAT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND 1972, 31.

„Der Sport integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft?“ Ein Großstadtverein hat seine C-Jugendmannschaft aus dem Spielbetrieb genommen, weil die Jugendlichen sich weigerten gegen Mannschaften zu spielen, in denen viele Ausländer spielten (siehe auch BRÖSKAMP/ALKEMEYER 1996; KLEIN/KOTHY 1998). „Wer aus der Reihe tanzt, fliegt raus“. – „Ich habe auch mehrere Nationalitäten in meiner Mannschaft, da muss man sich halt arrangieren und Leute, die aus der Reihe tanzen, sofort aus dem Verein werfen“. So reagierten dieser Tage, Trainer, Betreuer und Vereinsvorstände auf die gewaltförmigen Auseinandersetzungen junger deutscher und ausländischer Fußballspieler auf dem Fußballplatz. Der von dem Kriminologen PFEIFFER behauptete „Schutzimpfungseffekt des Sportvereins gegen Jugendkriminalität“ entpuppt sich so besehen eher als ein Ausgrenzungseffekt un- bequemer junger Menschen. So wundert es auch nicht, dass der Beirat „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend, beklagt dass „im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen sehr viel seltener anzutreffen“ und „in der Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert“ sind. Es überrascht denn auch nicht, dass auf die Frage, wo sie Sport treiben nur 24 % der Jungen und 16 % der Mädchen aus ein sozialen Brennpunkt den Sportverein angaben, während dies in einem gut bürgerlichen Stadtteil 72 % der Jungen und 52% der Mädchen waren (siehe die folgende Abbildung).

„Vereinsmitglieder sind keine Radaubröder und Extremisten?“ In einem Schreiben an die Regional- und Landesverbände, die Vereine der 1. und 2. Bundesliga vom 2.10.1998 zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball schlägt der DFB u.a. folgende Maßnahmen vor: „Einwirken auf Spieler, Trainer und Funktionäre, dass sie keine rassistischen Schimpfwörter von sich geben“. Und wird nicht in den Sportseiten der Tageszeitungen aber auch in Verbandszeitschriften die Zunahme gewaltförmiger Auseinandersetzungen zwischen Athleten, zwischen Sportlern und Schiedsrichtern, Sportlern und Zuschauern beklagt? Häufen sich nicht auch die Auseinandersetzungen zwischen Sportlern unterschiedlicher Nationalitäten? (vgl. auch KLEIN/KOTHY 1998). Und wie sieht es bei den Funktionären aus? Haben nicht die Begleitumstände der Wahl von Josef Blatter zum neuen FIFA-Präsidenten aufgezeigt, dass auch hier Ellbogenmentalität und das Prinzip „der Erfolg heiligt die Mittel“ gelten? .



„Sportler gehören keiner Drogenszene an?“ Hat sich nicht das Dopingproblem wie ein Krebsgeschwür selbst auf den Freizeitsport ausgebreitet? Wurden nicht Athleten des Missbrauchs von Rauschgift überführt? Mehr noch: In bestimmten Sportarten stellen Forscher – so die Frankfurter Rundschau vom 18.11.1998 - „im Hinblick auf Alkohol- und Nikotinkonsum höhere Werte als bei gleichaltrigen Nichtsportlern fest“ (siehe auch RÖTHLISBERGER 1995). Ein Tatbestand, der den Stuttgarter Sportsoziologen und Jugendforscher Brinkhoff jüngst dazu veranlasste vom „Feuchtbiotop Fußballverein“ zu sprechen. Entsprechend hat der Suchtexperte des Deutschen Caritasverbandes Bernhard Schmidtobreck scharfe Kritik am Alkoholkonsum in Sportvereinen geübt und darauf hingewiesen, dass viele Jugendliche erst „dadurch richtig das Alkohol trinken lernen“ (Frankfurter Rundschau vom 2.11.1998).

Die Palette negativer Schlagzeilen des Sports ließe sich beliebig erweitern, man denke nur an die Diskussion um die Trainerpraktiken im Eiskunstlauf die von sexueller Belästigung, über körperliche Misshandlung nahezu alles aufdeckt, was im Kontext von Gewalt an Kindern und Jugendlichen vorstellbar ist und auf ein weiteres trauriges Kapitel des Kinder- und Jugendsports hinweist (vgl. ausführlicher KLEIN/PALZKILL 1996). So hat auch die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan BUTT bereits 1974 gewarnt: „Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw. . Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“ (BUTT 1974,32)

Auch VOLKAMER (1999, 446) fällt es entsprechend schwer, „zur Zeit den Leistungssport noch als Kulturgut“ zu bezeichnen“

Sport also kein Baustein einer gewaltpräventiven Jugendkultur? Nun, die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt und Fremdenfeindlichkeit, der Gesundheitsgefährdung. Sie sind auch deshalb sehr problematisch, weil sie vergessen machen, worauf Ommo Grube offensichtlich hinweisen möchte, wenn er statt von Sportkultur von der Kultur des Sports spricht, nämlich dass es **Aufgabe** des Sports ist, die im Sport angelegten Werte und Ideale zu realisieren, zu befolgen, zu bewahren und zu schützen, dass die kulturellen Werte des Sports immer wieder aufs Neue gelebt werden müssen. Der Sport ist ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft die ihn umgibt. Diese Binsenweisheit wird leider viel zu häufig ignoriert. Sich dessen bewusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist dabei nicht nur Aufgabe des Sports, sondern wie in der Studie „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ (EKD/VEF 1999, 56) zu Recht festgestellt wird „eine der wichtigen Gründe dafür, die Verbindung zwischen Sport und Kirche zu stärken und weiterzuentwickeln“.

So falsch es aber ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu verleugnen. Dabei haben im Kapitel über „Sport, Gewalt und andere Leidenschaften“ ihres beeindruckenden Buches „Kleine Helden und Not“ SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185f.) auf diese Zweischneidigkeit des Sports und seiner sozialen Funktionen hingewiesen:

„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg“.

„Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“

„Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen.“

Dennoch oder gerade deshalb gewinnen im Kontext sozialpädagogischer Maßnahmen der Gewaltprävention, wie in der Jugendarbeit schlechthin, körper- und bewegungsbezogene Konzepte zunehmend an Bedeutung. Die Palette reicht von traditionellen sportartspezifischen Angeboten über den Abenteuer- und Kampfsport bis hin zu differenzierten körper- und bewegungsbezogenen Konzepten. Ich meine aber, erst auf der Folie einer (selbst-) kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes herausgearbeitet und in der (sozial)pädagogischen, wie sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden.

Sinnorientierungen des Sports: Sport ist nicht gleich Sport

Wenn wir die präventiven, erzieherischen und sozialpädagogischen Qualitäten des Sports nutzen wollen, tut aber eine klare Unterscheidung unterschiedlicher sportlicher Sinnorientierungen Not. Welcher Sport wirkt erzieherisch und präventiv? Der

Leistungs- und Hochleistungs-, der Profisport? Der Gesundheits-, Freizeit- oder Breitensport? Der Spasssport, die Bewegungs- oder Körperkultur? Wer darauf für junge Menschen eine sachgerechte Antwort finden will, der braucht sich nur die sport-, bewegungs- und körperkulturellen Äußerungsformen der vielfältigen Jugendkulturen vor Augen zu führen. Der Sport, den wir im Jugendschutz, in der Sozialarbeit propagieren müssen, ist weniger der Sport, den wir in den Sportvereinen vorfinden, sondern der, der sich in den Jugendkulturen ausformt. Gehen wir von der Trias Bewegung, Spiel und Sport aus, so verschiebt sich entsprechend in der gewaltpräventiven Jugendkultur die Balance in Richtung von Spiel und Bewegung. So beantwortet denn auch der Bielefelder Sportpädagoge KURZ (1986, 3) die Frage: „Was suchen wir im Sport?“ durchaus selbstkritisch: „Spannung, Abenteuer, Geschwindigkeit, Expressivität, Improvisation - das sind einige Stichworte, die an Bedeutung zu gewinnen scheinen.“ Und weiter: „Vielleicht müssen wir dies aus den Suchbewegungen der Jugendlichen lernen, dass ihnen der Sport, den wir veranstalten, dieses Spielerische oft verloren zu haben scheint... Der Sport den sie suchen ist kaum im Rahmen einer Sportart zu halten, Differenzierung des Sports nach Lebenssituationen bedeutet: viele Bewegungsgründe zugleich anzusprechen, also ein Sportangebot, das gesellig, spannend, belebend und fordernd zugleich empfunden werden kann.“ Dies heißt, das Sportangebot muss vielschichtiger werden. Hierbei geht es um

- Verzicht auf Leistungskontrollen
- Altersheterogenität
- Gruppen-/Cliquenorientierung
- Flexibilität in Bezug auf Angebote, Methoden, Kommunikationsformen, Ort und Zeit
- Orientierung an den Bedürfnissen der Jugendlichen, usw.

Das Jahn'sche Turnen – Vorbild körper- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit?

Die hier geforderte bewegungsorientierte Jugendsozialarbeit hat durchaus ihre Vorläufer in den Anfängen des Deutschen Turnwesens, bewegungsbezogene Jugend(sozial)arbeit ist keineswegs eine Erfindung der Postmoderne (vgl. ausführlicher: PILZ 1988 und 1990). Der bereits erwähnte Wuppertaler Amtsrichter HARTWICH forderte nicht einmal 70 Jahre nachdem JAHN auf der Hasenheide seinen Turnplatz errichtet hat, auf dem Spiel eine zentrale herausragende Rolle zukam, mahnend die Wiederbelebung der Turn- und Jugendspiele. Die damit einsetzende Spielbewegung wurde somit auch nicht ganz zu Unrecht als Jahn-Renaissance bezeichnet. Diese Bemühungen mündeten im Jahre 1882 in den vom preußischen Unterrichtsminister von GOSSLER verfügten Spielerlass, der auf Guts-Muths und Jahn's Spiel- und Turntradition zurückgriff. Dabei wurden Ballspiele (Treib-, Fuß-, Schlag-, Kreisball etc.) Wettkämpfe (Hinkampf, Tauziehen, Ketten reißen) und Schleuderspiele mit Bällen, Kugeln, Steinen, Stäben usw.) und Jagd- und Kriegsspiele propagiert. Darüber hinaus wurde auf Spaziergänge und Ausflüge in Feld und Wald, Turnfahrten und Schwimmen und Eislaufen verwiesen. Der Gedanken sportlicher Bewegung im Freien war damit ebenfalls im Spielerlass verankert. Ihren eigentlichen Anfang und Aufschwung nahm die Spielbewegung mit dem im Jahre 1881 gegründeten Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele (ein aus privater Initiative gegründetes Gremium das u.a. von Schulbehörden und der Deut-

schen Turnerschaft gefördert wurde). Dieser Zentralausschuss organisierte bereits damals Spielleiter- und leiterinnenkurse und propagierte - wie aktuell ist dies doch auch heute wieder oder immer noch? ! - bei den Städten und Schulträgern die Einrichtung von Spielplätzen und Natursportarten. 1892 schrieb GROOS: „Da die Stadtkinder unter unnatürlichen Bedingungen aufwachsen, muss man ihnen auch künstlich die Gelegenheit zum Spiel, vor allem zu den gesunden Bewegungsspielen, verschaffen, indem man ihnen zu diesem Zweck besondere Plätze einräumt, ... Bei dem stets wachsenden Interesse aller Kreise für solche Bestrebungen wird man hoffen dürfen, dass den schädlichen Folgeerscheinungen der modernen Kultur auf diese Weise erfolgreich entgegengewirkt wird“.

Das Konzept des freien Spiels im Grünen war von Anfang an Jahns Bestreben. Holen wir es uns nochmals in Erinnerung zurück, wie Jahn seinen Turnplatz sah:

„Der Turnplatz muss festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben und mit Bäumen bestanden sein. Fehlen Bäume ganz, so muss man welche anpflanzen, ... Auch außerhalb des Turnplatzes sollte von Rechtswegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben,, wo Bäche und Wirre miteinander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz“.

Und heute? Natursportarten gewinnen an zusätzlichem Reiz, werden auch über Abenteuer-, Erlebnis-, Aktivurlaube zusätzlich kommerziell ausgeschlachtet. Damit verbunden ist ein steter Drang der Menschen sich in der Natur sportlich zu betätigen. Das Bedürfnis nach affektiven, expressiven Erlebnissen, die Suche nach Aufregungen in einer langweiligen Gesellschaft - wie dies der Soziologe Norbert ELIAS einmal treffend formulierte - werden hier befriedigt. Die teuren, spektakulären Kletterwände haben ihre Vorläufer in den Klettergerüsten, Kletterbäumen auf Jahns Hasenheide. Geben wir unseren Kindern und Jugendlichen, diese Erfahrungen zurück, nehmen wir die ursprüngliche Vielfalt an Turngeräten, an Bewegungs-, Turn- und Spielmöglichkeiten der ersten siebzig Jahre der Turnentwicklung zum Anlass, diese wieder zu entdecken und in unseren heutigen und vor allem künftigen Turn- und Sportbetrieb - der Zeit angepasst - einfließen zu lassen. Jahn schaffte seinen Jugendlichen die Freiräume, die heute im Gewaltgutachten der Bundesregierung so vehement für Kinder und Jugendliche gefordert werden. So steht im Gewaltgutachten u.a zu lesen:

„Ganz besonders wichtig erscheint es im übrigen, dass adäquate Freiräume für kindliches und jugendliches Gruppenverhalten geschaffen werden, also Räume, in denen sich Bewegungsdrang, Abenteuerlust, Aggressionserprobung in spielerischer Art und anderes, was für 'Jugendlichkeit' kennzeichnend ist, ausagieren können, ohne sofort auf den Zorn der Bürger oder die totale Reglementierung zu stoßen, die zunehmend den öffentlichen Raum in Städten, aber auch bereits in Gemeinden charakterisiert. Es hat den Anschein, als ob etliche nach den Vorstellungen etablierter Erwachsener gestaltete Abenteuerspielplätze genau denjenigen Grad von Sterilität vermitteln, der Kinder und Jugendliche nach kurzer Zeit entweder abhält, sie noch einmal zu aufzusuchen oder aber gerade umgekehrt einlädt, durch Zerstörung kreatives Chaos herzustellen“ (KERNER u.a. 1990, 541)

Eine bemerkenswert mutige Aussage, der leider immer noch viel zu wenig auch die entsprechenden Taten folgen.

Folgerungen für, Forderungen an bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention

Entsprechend der Charakteristika der „sozialen Arbeit“ nach STAUB-BERNASCONI (1996, 4-6) im Sinne von „Sozialer Arbeit als Umgang mit leidenden Menschen und den damit zusammenhängenden sozialen Organisationsformen, als „Auffangbecken“ oder „letzte Station“ für alle diejenigen in existenzieller Bedrängnis; als Umgang mit Dingen/Ressourcen und schließlich als Umgang mit Ideen“, ergeben sich folgende Herausforderungs- und Aufgabenfelder bewegungsorientierter Angebote in der Gewaltprävention, in die sich Kirche wie Sport gemeinsam einbringen können:

- Schaffung, (Rück-)Eroberung von Bewegungsräumen für junge Menschen
- Stärkung der Identität junger Menschen durch ernst nehmen jugendlicher Bewegungskulturen und -bedürfnisse
- Vernetzung von öffentlichen und freien Trägern der Jugendarbeit

Dies sind denn auch bezogen auf bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention die Aufgabenfelder der vom niedersächsischen Landtag geforderten konsequenteren Praxis.

Schaffung, (Rück-)Eroberung von Bewegungsräumen für junge Menschen

Bezüglich fehlender Räume für Bewegung, Abenteuer und Spannung sei die - gar nicht so provokativ gemeinte - Frage erlaubt: Weshalb nicht Kirchtürme für Klettererfahrungen nutzen, weshalb nicht Kirchen, die die meiste Zeit leer stehen multifunktional nutzen? Unter der Woche ließen sich Kirchen durchaus auch, bei beweglichen Bänken zum Spielen, z.B. Hallenhockey, Volleyball, Basketball u.ä. nutzen. Weshalb nicht leere Fabrikhallen, Schulhöfe, Pausenhallen, Straßen für bewegungsorientierte Jugendarbeit nutzbar machen? Weshalb Sporthallen nicht auch nachts und an Wochenenden für den allgemeinen, auch vereinsungebundenen Sport- und Spielbetrieb öffnen? Erfahrungen mit „Mitternachtssport“ (PEIFFER/PILZ 1998) zeigen, dass nicht nur eine große Nachfrage nach solchen Angeboten besteht, sondern organisatorische, versicherungsrechtliche Bedenken nur vorgeschobene Argumente gegen solche Angebote sind und mehr der Bequemlichkeit von Hausmeistern und Verwaltungsangestellten dienen. Die Jugendlichen nachts, aber auch an Wochenenden und Feiertagen von der Straße zu holen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich körperlich auszutoben, „überschüssige Kräfte“ abzubauen, keinen Frust oder Langeweile aufkommen zu lassen, muss Ausgangspunkt von bewegungsorientierten Ansätzen in der Gewaltprävention sein. Jugendliche haben heute veränderte Freizeitgewohnheiten. So bevorzugen sie z.B. Zeiten ab 22.00 Uhr bis in die frühen Morgenstunden zum gemeinsamen Ausgehen. Aber: gerade nachts und hier vor allem an den Wochenenden, an Sonn- und Feiertagen langweilen sich Jugendliche sehr häufig, da es vielfach an guten und kostengünstigen Freizeitangeboten fehlt. Kostenlose Mitternachts-, Wochenend- und Feiertagsportangebote sind

deshalb für Jugendliche sehr attraktiv und bieten eine wichtige Alternative zum sinnlosen Herumhängen auf der Straße, in Clubs, Kneipen oder Discos. Die sozialpädagogische Maxime, Jugendliche dort abzuholen, wo sie sind, kann und darf sich eben nicht nur auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten der jungen Menschen beziehen, sondern muss auch und vor allem auch die gewandelten räumlichen und vor allem (tages-) zeitlichen Verhaltensmuster junger Menschen einbeziehen und diesen Rechnung tragen! Gerade bezüglich vereinsungebundener, offener Sport-, Spiel- und Bewegungsangebote an Wochenenden hat MARCH (1998) sehr gute Erfahrungen gemacht. Jugendliche klagen immer häufiger darüber, dass sie an Wochenenden oft nicht wüssten, wo sie sich aufhalten, was sie tun sollten, da alles geschlossen sei, z.B. Jugendzentrum, Jugendtreffs, aber auch die Vereine - außer Wettkampfveranstaltungen - keine Angebote machten. Zu Hause wollen die Eltern ihre Ruhe haben. Das bekannte Klage lied vieler Lehrer über unruhige, hyperaktive, aggressive Kinder und Jugendliche am Montagvormittag hat so besehen auch weniger seine Ursache in extensivem Fernsehkonsum sondern in den mangelnden Bewegungs- und Aufenthaltsräumen junger Menschen. Dabei weisen unsere Untersuchungen im Rahmen des Mitternachtssportangebots in sozialen Brennpunkten darauf hin, dass es nicht ausreicht, einfach nur die Hallen zu öffnen und Sportangebote bereitzustellen. Über die Hälfte der von uns befragten Teilnehmer des Mitternachtssports sagten, dass es für sie wichtig bis sehr wichtig sei, dass die Betreuer des Mitternachtssportangebotes sowohl während des Mitternachtssports als auch unter der Woche für sie als Ansprechpartner für persönliche Probleme zur Verfügung stehen (siehe Abbildung auf der nächsten Seite).

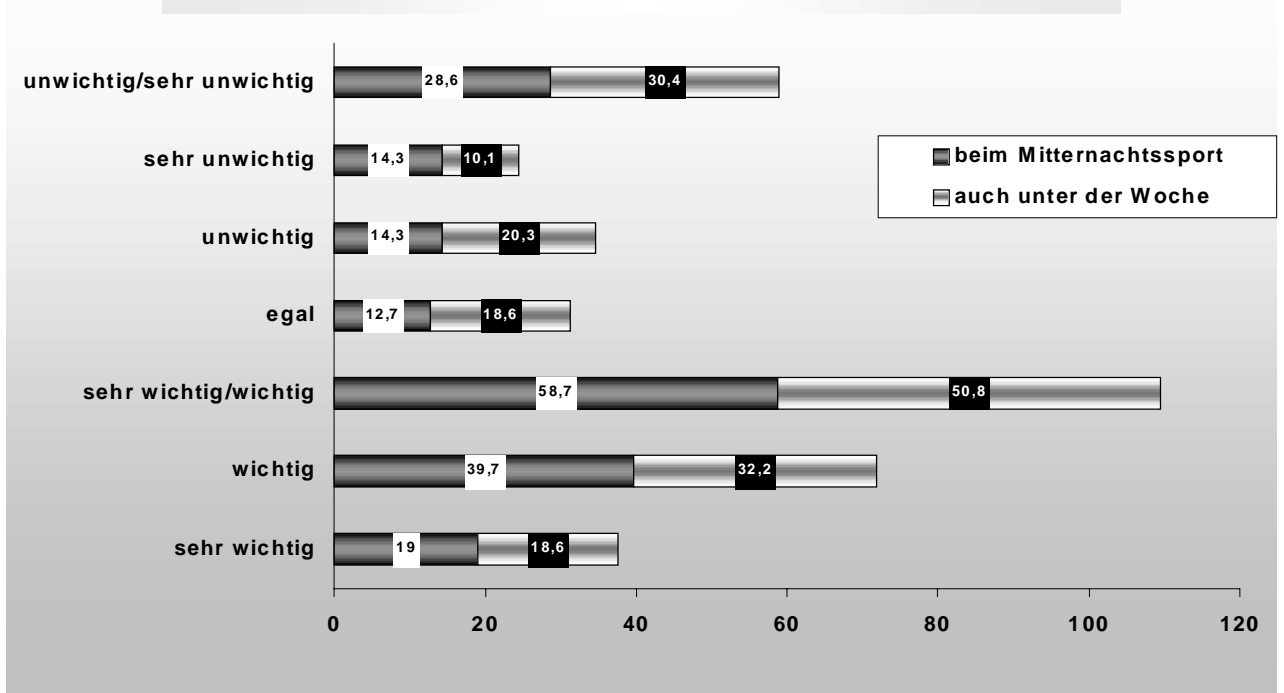
Im Interesse einer präventiven strukturellen Maßnahme zur Bekämpfung, Verhinderung der Gewalt ist dabei eine quartier-, straßenbezogene Sport- und Jugendarbeit dringend geboten, sind Spiel-, Sport- und Freizeitanlagen, Frei- und Streifräume in unmittelbarer Nähe des jeweiligen Wohnquartiers der Jugendlichen das Gebot der Stunde. So belegen unsere Untersuchungen im Rahmen des Mitternachtssportangebotes, dass vor allem Jugendliche aus unteren sozialen Schichten eine sehr stark quartierbezogene Orientierung zeigen. Schon geringere Entfernungen sind ein Hinderungsgrund für die Nutzung von Sport- und Freizeitanlagen:

"Der soziale Rahmen des Wohnbezirks bildet demnach in den unteren Sozialschichten eine bedeutsame Begrenzung außerhäuslicher Sozialkontakte und erhält dadurch ein besonderes Gewicht. Darauf dürfte zum Teil die generell niedrigere Mitgliedschaft der unteren sozialen Schichten in freiwilligen Organisationen und speziell in Sportvereinen zurückzuführen sein" (WEISHAUPT 1982, 79; siehe Abbildung).

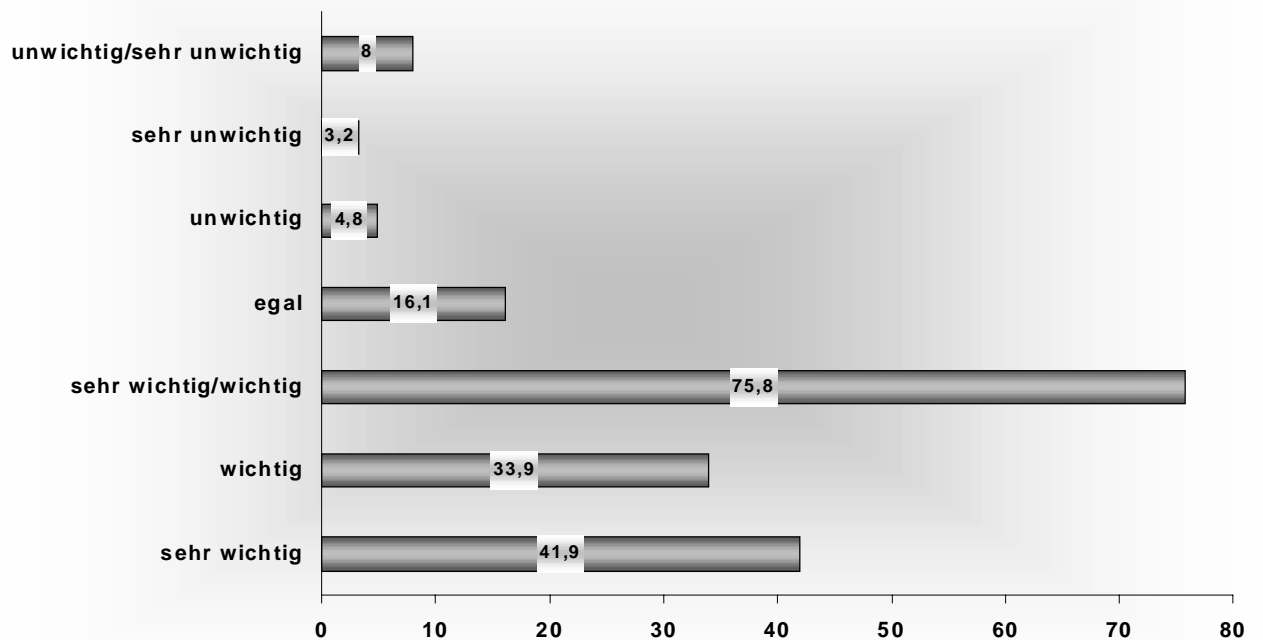
Dies hat - wie FUHRMANN (1991, 146) zeigt - seine Ursache in der traditionellen Arbeiterkindheit im 19. Jahrhundert, die meist gleichbedeutend mit „Straßenkindheit“ war. Straßen und Hinterhöfe waren die bevorzugten Aufenthaltsräume des Kindes in den Arbeiterwohnquartieren. In den überfüllten, dumpfen Wohnungen, in denen auf engstem Raum gekocht, gegessen, gewaschen und geschlafen wurde, gab es keine Gelegenheit zum Spielen und Toben. Arbeiterkinder entwickelten so zu „ihrer“

Straße, d.h. zu der Straße, in der sie wohnten und spielten eine sehr enge Bindung.

Wichtigkeit dass BetreuerInnen beim Mitternachtssport selbst oder auch unter der Woche Ansprechpartner für persönliche Probleme sind



Wichtigkeit der Nähe des Mitternachtssportangebotes zum Wohngebiet



Sie stelle eine Art Heimat dar. Die starke Identifikation mit der unmittelbaren Wohnumgebung führte dabei häufig zu regelrechten „Bandenkriegen“, in denen Kindergruppen das „eigene“ Viertel oder die „eigene“ Straße gegen Außenstehende „verteidigten“. Dies stark ausgeprägte Fixierung auf das „eigene“ Wohnquartier, auf die „eigene“ Straße, den „eigenen“ Stadtteil, machen denn auch dringend ein Umdenken

erforderlich bezüglich der wachsenden Bereitschaft von Bürgerinnen und Bürgern, aus Gründen der Lärmbelästigung gegen wohnnahe Sport- und Freizeitanlagen zu klagen. Zu Recht erwartet BÜCHNER (1990) von der Sportministerkonferenz eine deutliche Kritik bzw. Initiative gegen die technokratischen Regelungen der Bundesregierung zum Sportstätten-Lärmschutz, durch die der Bestand vieler wohnortnaher Sportplätze gefährdet ist.

"Die Politik hätte gänzlich versagt, wenn man einerseits nicht mehr mit den Jugendlichen spricht und ihren Aggressionen nur noch mit stärkeren Polizeiaufgeboten entgegentritt, ihnen aber gleichzeitig noch ein Drittel der Sportstätten in den Ballungsgebieten wegnimmt. Mit der wilhelminischen Parole 'Ruhe ist die erste Bürgerpflicht' ist dem Sport nicht geholfen!"

Politische Einmischung: unverzichtbarer Bestandteil bewegungsorientierter Ansätze in der Gewaltprävention

Die von vielen geforderte Präventiv- und Sozialarbeit bedeutet auch (und vor allem?) Aufklärung über Ursachen und Bedingungen auffälligen Verhaltens Jugendlicher, sich stark machen für strukturelle Änderungen, für humanere Lebensbedingungen; Auseinandersetzung mit den politischen Entscheidungsgremien, mit den verantwortlichen gesellschaftlichen Institutionen. Jugendarbeit heißt zumindest auch, ja wenn nicht in erster Linie, Institutionenarbeit, politische Einflussnahme. Im 8. Jugendbericht der Bundesregierung wird entsprechend politische Einmischung als unverzichtbares Element einer erfolgversprechenden Jugendhilfe angesehen. Erfolgreiche Einmischung einer lebensweltorientierten Jugendhilfe setzt dabei voraus, daß sich die Jugendarbeit nicht von vornherein nur auf das angeblich Machbare beschränkt und Interessenkonflikte gar nicht erst thematisiert. Sie muss versuchen, sich im Rahmen einer örtlichen Gesellschaftspolitik offensiv in die Gestaltung lokaler Lebensbedingungen einzuschalten (Achter Jugendbericht der Bundesregierung 1990, 199-200)

"Wer von Pädagogik redet, darf von Politik nicht schweigen" (SILLER 1991). Alternative Erfahrungen zu Gewalt sind solange sozial folgenlos, wie es den SozialarbeiterInnen nicht gelingt, sich politisch, jugendpolitisch einzumischen.

In diesem Kontext ist der Forderungskatalog der Sportministerkonferenz (vom 6./7.6.1991) zu Sport und Sicherheit interessant:

„1. Die sozialen Rahmenbedingungen für ein jugendgemäßes Leben in der Gesellschaft sind zu überdenken - falls erforderlich - zu Gunsten jugendlicher Interessen zu verändern. Da zu zählen mit längerfristiger Wirkung u.a.:

- *die Schaffung von ausreichenden Bewegungsräumen für jugendgemäße Freizeitgestaltung, insbesondere im urbanen Nahbereich und Berücksichtigung dieser Aspekte in den einschlägigen Planungen der Städte und Gemeinden;*
- *die Forcierung eines familiengerechten, großzügig mit Bewegungs- und Spielräumen ausgestatteten Wohnungsbaues;*
- *die Schaffung von Spielstraßen in innerstädtischen Räumen;*

- *die Aufnahme bzw. verstärkte Berücksichtigung der Bewegungs- und Sporterziehung in die Ausbildungsordnungen für Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie verwandter Berufe.*

Die Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten im Bewegungsraum Stadt von SCHEMEL/STRASDAS (1998, 307-327, siehe Anhang 2) zur Förderung sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher sind hier richtungsweisend.

Stärkung der Identität junger Menschen durch Ernst nehmen jugendlicher Bewegungskulturen und –bedürfnisse

„Heute leidet ein zunehmender Teil von Jugendlichen unter Frustration im Lebensalltag, Erlebnisarmut und Arbeitslosigkeit. Es fehlen ihnen auch soziale Bindungen sowie Wert- und Zukunftsorientierungen. Die Bedürfnisse der Jugendlichen nach Solidarität, Anerkennung, Mitgestaltung, körperlicher Bewegung, Erlebnis und Spannung werden nur unzureichend erfüllt.

Die Sportminister der Länder vertreten deshalb die Auffassung, dass die junge Generation stärker als bisher in die Gestaltung unserer Lebenswelt aktiv einbezogen und ihr möglichst viele Chancen und Räume für kreatives, selbstorganisiertes Handeln gegeben werden muss, um ihre soziale Handlungskompetenz zu fördern.“

(aus dem Ergebnisprotokoll der Sportministerkonferenz vom 5. November 1993)

In seiner Arbeit über einen dreieinhalbjährigen Modellversuch eines offenen Wochenendsportangebots hat Alexander MARCH (1998) eindrucksvoll aufgezeigt, dass das bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention mehr bedeuten, als Sportangebote für Jugendlichen bereitzuhalten; mehr bedeuten, als mit Jugendlichen zu arbeiten; mehr bedeuten, als sich um die Probleme der Jugendlichen zu kümmern; mehr bedeuten, als Institutionenarbeit zu leisten. Gerade das Zusammenwirken dieser oft gegensätzlichen Bereiche kennzeichnet die bewegungsorientierten Angebote in der Gewaltprävention. Dabei entstehen Widersprüche. Für MARCH bedeuten bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention deshalb auch in erster Linie Auseinandersetzung auf wechselseitigen Beziehungsebenen: Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen und Jugend(sozial)arbeiter; zwischen Jugend(sozial)arbeiter und Institutionen; zwischen Jugendlichen und Institutionen; Auseinandersetzung unter Jugendlichen und schließlich Auseinandersetzung mit einem Stück Lebensrealität mit dem Ziel, institutionelle Strukturen jugendfreundlicher zu gestalten. Bei allem Anspruch, der hinter diesen Formen der Auseinandersetzung steht, bedeuten bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention auch schlicht und dies ist – so MARCH - nicht weniger anspruchsvoll und auch nicht weniger wichtig, den Jugendlichen die Möglichkeiten zu geben, ihre Lebenswelt ein Stück weit nach ihren eigenen Vorstellungen zu schaffen und somit die Lebensqualität der Jugendlichen zu verbessern. Im Mittelpunkt muss dabei immer die Beziehungsarbeit im Sinne von Erziehung stehen.

Der Lernprozess, der Umgang aller Beteiligten miteinander, ist ebenso wichtig, wie das Ergebnis, das Lernprodukt.

KÖSTERKE/STÖCKLE (1989, 479 f) stellenentsprechend an bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention folgende Anforderungen:

- Ausrichtung des Angebots an den jugendlichen Bedürfnissen
- Geringe sportmotorische Anforderungen
- Eingehen auf jugendkulturelle Bewegungen
- Flexibilität hinsichtlich:
 - Raum
 - Zeit und
 - Inhaltder Angebote
- Problemlose Übertragbarkeit der Angebote auf alle sonstigen Lebensbereiche
- Vermeiden von Blamagesituationen
- Angstfreie, animierende Lern- und Spielatmosphäre
- Förderung kooperativer Handlungsweise
- Bereitstellung geschlechtsspezifischer Angebote (körper- und bewegungsbezogene Mädchen- und Jugendarbeit)

Offen sein für unbequeme Jugendliche und fremdartige jugendliche Äußerungsformen

Die Forderung dass die Sportangebote den Bedürfnissen, den Lebenswelten und Lebensstilen der Jugendlichen angepasst werden müssen, bedeutet - und darauf haben BECKER und seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen immer wieder hingewiesen - sich nicht nur mit angepassten Jugendlichen zu befassen oder Jugendliche in bürgerliche "Tugendpanzer" zu zwängen, es heißt vielmehr, sich auch auf unbequeme Jugendliche einzulassen, deren fremdartigen unbequemen sozial oft nicht tolerierte Bedürfnisse zu akzeptieren und in die Angebotspalette der Jugendarbeit einfließen zu lassen. Das heißt aber auch, sich u.U. auf die manchmal Angst einflößenden, bedrohlich erscheinenden Körper- und Lebensstile der Jugendlichen (z.B. die auf Kraft, aggressive Männlichkeit, Härte ausgerichteten Stile) einzulassen und sie durch entsprechende Angebote zu kanalisieren, aufzufangen.(vgl. BECKER / HARTMANN 1989). Eine Forderung, mit der sich viele Sportvereine verständlicherweise noch sehr schwer tun.

Es stellt sich somit für die Pädagogik das schwerwiegende Problem, einerseits die Sozialisationsfunktion dieser Gruppierungen zu achten, den Jugendlichen also die notwendigen Freiräume zu belassen, andererseits gegen gravierende Normverletzungen einzuschreiten. Jeder Pädagoge und jede Pädagogin muss sich selbst die Frage stellen und beantworten, wie weit er/sie subkulturellen Gruppen Freiräume in seiner Arbeit einräumen kann und will. Ob dabei Kampfsportarten im Dienst sozialpädagogischer Maßnahmen zur Gewaltprävention oder Befriedung gewaltbereiter, -faszinierter Jungen der richtige Weg sind, ist nicht eindeutig mit ja oder nein zu beantworten (GOLDNER 1993; KERSTEN 1997, KÜHN 1994; WOLTERS 1992). Als positives Beispiel wäre hier das Projekt „Körper unter Kontrolle“ (JUGENDZENTRUM DÖHREN 1996; siehe auch RENKEN 1997) zu nennen.

Jugendgewalt ist in erster Linie Jungengewalt: Plädoyer für geschlechtsspezifische Angebote in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit

In seinem Aufsatz "Jugendgewalt ist Jungengewalt" beschreibt OELEMANN (1992, 85 f) eindrucksvoll die gewaltfördernden Aspekte der Jungensozialisation, indem er darauf hinweist, dass "unter den Bedingungen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung" immer eine Frau (die Mutter) die wichtigste Person für einen kleinen Jungen ist (vgl. auch HOFFMANN 1992,4). Männlichkeit wird durch Ablösung von der Mutter definiert.

Der Junge lernt, n i c h t zu einer Frau zu werden, er hat einen *"Bildabzug vom Weiblichen, fertigt in seiner Phantasie ein Negativ davon an und nimmt dies als seine Geschlechterrolle, nennt es männlich."* (OELEMANN 1992, 86)

Der gewichtigere, gewaltfördernde Aspekt der Jungensozialisation ist jedoch die *Abwesenheit des Vaters*. Die fehlende Identifikationsmöglichkeit mit dem Vater führt dazu, dass ein Aufbrechen tradierter Männlichkeitsvorstellungen nicht ermöglicht wird, dass die pubertierenden Jungen in ihrer Abgrenzung und Abnabelung von der Mutter, den weiblichen Erziehungs- und Sozialisationspersonen, übersteigerte Männlichkeitsvorstellungen, ein ausgeprägtes "Macho-Gehabe", verbunden mit wachsender Gewaltbereitschaft entwickeln (vgl. auch BÖHNISCH / WINTER 1993; LEYRER 1991; RAUCHFLEISCH 1992). OHDER (1992, 163) weist in diesem Kontext auf einen anderen wichtigen Aspekt der Pubertät hin:

"Sich ändernde sexuelle Bedürfnisse und Möglichkeiten führen zu Unsicherheit, bringen neue Zwänge, verlangen ein Zurechtfinden in unbekanntem Rollen."

Typisch ist der zeitweilige Rückzug in geschlechtshomogene Zusammenhänge, für männliche Jugendliche die Betonung physischer Aspekte wie Kraft und Geschicklichkeit, die Suche nach Körper- und bewegungsbezogenen Aktivitäten."

Der Körper wird zunehmend instrumentalisiert, und es wäre eine sehr wichtige Aufgabe, über eine entsprechende körper- und bewegungsbezogene Sozialarbeit, aber auch im Sportunterricht vor allem der Grund-, Haupt- und Realschule, diesen Prozess der Instrumentalisierung des Körpers aufzubrechen. HILDEBRANDT (1992) hat hierzu für die Jugendarbeit einige interessante Praxisbeispiele zusammengetragen.

Eine weitere Frage drängt sich immer wieder auf: Wie sieht es mit der Gewalt der Mädchen aus? Betreffen die hier beschriebenen Probleme nicht auch die Mädchen, und wenn ja, weshalb reagieren sie nicht in der gleichen Weise wie die Jungen? Ist das Problem von Gewalt wirklich nur ein Jungenproblem?

Zunächst einmal müssen wir festhalten, dass eine Verbindung zwischen unsicheren Lebensverhältnissen, problembeladenen Lebensperspektiven einerseits und der Übernahme von autoritär-nationalisierenden Orientierungen und Gewaltbereitschaft andererseits bei Mädchen und Frauen in der Tat erheblich weniger beobachtbar ist als bei Männern. Dahinter verbergen sich ausgeprägte traditionelle Geschlechterrollenmuster, die offen gewaltförmiges Verhalten weniger zulassen.

"Daraus kann allerdings nicht die Konsequenz gezogen werden, dass Frauen über weniger Aggressionspotential verfügen als Männer; es lässt sich lediglich folgern, dass sie aufgrund der Rollenerwartungen an Frauen und der eigenen Übernahme dieser Erwartungen weniger Möglichkeiten haben, Probleme und Konflikte über offen aggressives und gewalttätiges Verhalten zu bearbeiten" (SILLER 1991a, 30).

Frauen sind eher "auf Umwegen, in indirekter Form aggressiv, z.B. durch Ignorieren, Vermeiden, Ausschließen, Zurückweisen etc." (SILLER 1991a, 30). Dabei weisen Untersuchungen darauf hin, dass vor allem Frauen aus höheren sozialen Schichten, die entsprechend weniger im Sinne traditioneller Geschlechtsrollenstereotypen erzogen wurden, ihre Probleme und Konflikte durchaus auch über offen gewalttätiges Verhalten verarbeiten (vgl. PILZ 1982). KAGAN / MOSS (1962) konnten nachweisen, dass bei Mädchen aus höheren sozialen Schichten eher Neigungen zu Gewalt und weniger abhängiges Verhalten nachweisbar ist, als bei Mädchen aus niederen sozialen Schichten. Den Mädchen aus höheren sozialen Schichten gelingt durch die Erziehung zur Emanzipation das Herausbrechen aus der traditionellen Frauenrolle eher, als es den Mädchen der Unterschicht möglich ist. Offensichtlich sind aber auch Eltern aus den sozial höheren Schichten eher gewillt, größere Abweichungen vom erwarteten Geschlechtsrollenverhalten - einschließlich gewaltförmigem Verhalten - zu tolerieren (HARRIS 1973). Darüber hinaus scheinen die Mädchen besonders unterer Sozialschichten aufgrund der traditionellen Geschlechtsrollenklischees und Rollenzuweisungen soziale Problemlagen (z.B. Arbeitslosigkeit, Arbeitsunzufriedenheit, Orientierungs- und Perspektivlosigkeit) offensichtlich dadurch verarbeiten zu können, dass sie sich stärker auf die traditionelle Hausfrauen- und Mutterrolle in der Familie zurückziehen.

Dabei ergibt sich für Jugendliche beiderlei Geschlechts eine interessante Parallele: Beide sehen und nutzen ihren Körper als ihr Kapital. Die Jungen, indem sie durch Körperfülle oder Körpertraining Kraft erwerben, die sie in körperlichen Auseinandersetzungen gewinn- und prestigebringend einsetzen (vermarkten); die Mädchen, indem sie ihren Körper entsprechend der gängigen Schönheitskanons modellieren, um auf dem Heiratsmarkt größere Realisierungschancen ihrer geheimen Wünsche zu haben und ihre Hausfrauen- und Mutterrolle zufriedenstellend erfüllen zu können.

Beides sind ebenfalls Formen der Verkehrung der „naturalen Dimension des Sports“ in einen „Kult des Körpers“ (EKD/VEF 1999, 55). Es gilt deshalb vor allem auch in der gewaltpräventiven Sozial- und Jugendarbeit stärker den unterschiedlichen Verarbeitungsformen von sozialen Problemlagen durch Mädchen und Jungen Beachtung zu schenken und diese durch geschlechtsspezifische Angebote aufzuarbeiten.

Was die Belastung beispielsweise mangelnder Spiel-, Bewegungs- und Abenteuerplätze anbelangt, so trifft dies Mädchen, die im Sinne traditioneller Geschlechtsrollenmuster erzogen wurden, im Vergleich zu den Jungen weniger. Ein Mädchen spielt mit Puppen, hält sich überwiegend zu Hause oder im häuslichen Umfeld auf, vermeidet Toben, extensive sportliche Betätigungen etc.

Geschlechtsspezifische Jungen- und Mädchenarbeit verfolgen dabei folgerichtig unterschiedliche Ziele: gilt es bei den Mädchen durch entsprechende Angebote deren Selbstwertgefühl zu stärken, Selbstbewusstsein aufzubauen und (da Mädchen meist Opfer körperlicher Gewalt sind) durch Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse wehrhafter und angstfreier zu machen, sind in der Jungenarbeit vor allem durch entsprechende Angebote und Thematisierungen von gewaltförmigen Verhaltensweisen Durchbrechungen der gewalttätigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien gefordert.

Geschlechtsspezifische Jungen- und Mädchenarbeit verfolgen dabei folgerichtig unterschiedliche Ziele: gilt es bei den Mädchen durch entsprechende Angebote deren Selbstwertgefühl zu stärken, Selbstbewusstsein aufzubauen und (da Mädchen meist Opfer körperlicher Gewalt sind) durch Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse wehrhafter und angstfreier zu machen, sind in der Jungenarbeit vor

allem durch entsprechende Angebote und Thematisierungen von gewaltförmigen Verhaltensweisen Durchbrechungen der gewalttätigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien gefordert.

Bewegungsorientierte Angebote in der Gewaltprävention lassen sich somit inhaltlich zusätzlich wie folgt begründen und rechtfertigen (BECKER /SCHIRP 1986,9) als:

- Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt der Jugendlichen zur fehlenden bewegungsbezogenen Infrastruktur
- Kompensationsmöglichkeit für Spannungsarmut resp. für spannungsgeladenes Risikoverhalten
- Schaffung von Räumen und Gelegenheiten für Erfahrungen zur positiven Identitätsfindung
- Gegenentwurf zur Marginalisierung der Mädchen (einschließlich parteilicher Mädchenarbeit)
- Gegenentwurf zur männlichen Dominanzkultur (reflektierende, antisexistische Jungenarbeit)

Daraus folgt als inhaltliche Gestaltung der Sportarbeit:

- Orientierung am didaktischen Prinzip "Denken und Machen"
- Orientierung an Bewegungsstrukturen, welche die Erfahrung von Abenteuer- und Risikoerlebnissen ermöglichen
- Orientierungen an Bewegungstraditionen und -formen, die gewaltförmige Verhaltensmuster der Jungen aufbrechen, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein bei Mädchen aufbauen, und somit perspektivisch eine gleichberechtigte Spielintegration der Mädchen ermöglichen

Hierzu bedarf es allerdings dringend eines inhaltlichen Paradigmenwechsels der Jugendarbeit: Weg von den Defiziten der Jugendlichen, hin zu deren Stärken. **Weg von der Versorgung, hin zur Förderung und Forderung Jugendlicher!**

Wenn wir dies alles akzeptieren, wenn deren Angebote mehr als Jugendarbeit sein sollen, dann müssen, - wie MARCH (128-129) zu Recht konstatiert -:

- die **Sportvereine** ein vielschichtigeres Sportangebot mit "milden" Wettkampfformen und offenen Angeboten bereithalten und zusätzlich ihre außersportlichen Angebote ausbauen. Dies erfordert eine Erweiterung des Sportbegriffs der Sportvereine und das Aufbrechen der gängigen Wertvorstellungen. Sportvereine müssen den Jugendlichen das Recht auf Mitbestimmung und Mitgestaltung einräumen;
- die **kommunale Jugend(sozial)arbeit** ihr Angebotsspektrum ausweiten und vermehrt niederschwellige Sportangebote etablieren. Hierbei muss sich die kommunale Jugend(sozial)arbeit stärker auf das Wochenende und dann auch auf die Nächte ausrichten
- aber auch **die Schule, der Schulsport** sich stärker an den Bewegungsbedürfnissen und jugendkulturellen Bewegungsäußerungsformen der Schülerinnen und Schüler ausrichten, Schlagwort: „Bewegte Schule“³

³ siehe hierzu u.a. ILLI, U./BREITHECKER, D./MUNDIGLER, S. (Hrsg.): Bewegte Schule – Gesunde Schule. Zürich, Wiesbaden, Graz 1998; KLUPSCH-SAHLMANN, R. (Hrsg.): Mehr Bewegung in der Grundschule.

Für die in diesem Feld arbeitenden PädagogInnen, SozialpädagogInnen, Jugend- oder ÜbungsleiterInnen kommt MARCH (129-137) aufgrund seiner Erfahrungen zu dem Schluss, dass sie

- akzeptierende Arbeit leisten müssen, indem sie sich für die Jugendlichen interessieren und sich auf sie einlassen;
- den Generationskonflikt mit den Jugendlichen austragen und sich ihnen als "Träger der Realität" anbieten müssen, indem sie sagen, was sie für richtig und für falsch halten;
- Einblick in die politischen Strukturen haben müssen, um Einfluss nehmen und den Jugendlichen die institutionellen Abläufe vermitteln zu können;
- ausreichend belastbar sein müssen, um im Spannungsfeld zwischen jugendlichen Bedürfnissen und "Institutionenarbeit" Veränderungsprozesse betreuen zu können; schließlich
- improvisieren und dabei sportbezogene Kompetenzen flexibel anwenden können müssen.

Vernetzung heißt das Zauberwort

Der Vernetzung wird nicht zuletzt deshalb auch angesichts wachsender Problemlagen junger Menschen, aber auch und vor allem der geforderten unterschiedlichen Kompetenzen und immer knapper werdender öffentlicher Finanzen zu Recht eine zentrale Rolle zugewiesen. „Runde Tische“, „Präventionsräte“, „Netzwerke“ sind entsprechend zu Schlagworten avanciert, die, wie der Stein der Weisen, die Probleme präventiven erzieherischen Jugendschutzes lösen sollen. Allein in der Alltagspraxis erweist sich der „Stein der Weisen“, als äußerst sperrig. Als es ob auch so einfach wäre, die unterschiedlichsten Institutionen, in der Praxis arbeitenden Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, eigene Eitelkeiten und Interessen, hierarchisches Denken und unterschiedliche strukturelle, rechtliche Rahmenbedingungen der Vernetzungspartner in den Dienst der schnell ausgemachten gemeinsamen Sache zu stellen. Die Vernetzungspraxis sieht anders aus.

Jugendhilfe und Sport standen und stehen sich, so beklagt KREFT (1997, 339) zu Recht, „eher distanziert gegenüber, nutzen nicht oder zu wenig die Chancen der Kooperation, der Vernetzung ihrer unterschiedlichen Handlungsformen und Zugangsweisen; ein Verhältnis also, das eher von Abwehr gegenüber dem Anderen, denn von Neugier auf das bestimmt ist, das der andere leistet und was u.U. auch für den jeweils anderen hilfreich sein könnte“. So werden nicht selten Bemühungen der freien oder kommunalen Jugendarbeit um Bewegungsräume, bzw. Kooperationen mit Sportvereinen von Vereinsvertretern mit dem Argument abgewiesen, hier würde ein Konkurrenzangebot zum Sportverein etabliert. Die bereits erwähnte „soziale Offensive des Sports“ hat zwar in vielen Vereinen durch engagierte Übungsleiter zu beachtenswerten Aktivitäten geführt, sie scheint mir aber insgesamt gesehen doch mehr in den Köpfen der verantwortlichen Funktionäre und Macher stecken geblieben zu sein und hat die Vereinsbasis vor allem bezüglich der Umsetzung dieser an sich

guten Idee, „im Regen stehen lassen“. Bewegungsorientierte Ansätze in der Gewaltprävention finden nicht in den Köpfen der Funktionäre, sondern im harten Alltagsgeschäft auf der Basis statt.

KOCH (1996, 7) weist dabei darauf hin: „Da der Körper- und Bewegungsbezug grundlegende, quer zu den Jugendhilfeformen liegende Kategorien umfasst und somit in spezifischer Ausprägung in den unterschiedlichen Feldern wie Jugendsozialarbeit, Freizeitbildung, offene Jugendarbeit, erzieherische Hilfen usw. in die pädagogischen Gesamtkonzepte dieser Felder integrieren wäre, kann zumindest die modellhafte Entwicklung einer körper- und bewegungsbezogenen Theorie und Praxis nur in Form von Kooperationen, Vernetzungen, interdisziplinärer Zusammenarbeit geschehen“.

Ähnlich argumentiert SCHULZE-KRÜDENER (1999, 214) wenn er darauf hinweist, dass das Anforderungsprofil der körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit neben den entsprechenden sportiven Kompetenzen der in der Jugendarbeit Tätigen die wechselseitige Sensibilisierung und Kooperation zwischen Sport(vereinen) und Jugendarbeit erfordert. „Der Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten und als bedeutendes Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen macht es erforderlich, dass sich die körper- und sportbezogene Jugendarbeit und der Vereinssport aber auch der Schulsport als jugendliche Bewegungswelten begreifen und ihre Zusammenarbeit intensivieren.“

Ja mehr noch: Auch wenn der Sportverein „nicht nur die Nr. 1 der sportbezogenen Jugendarbeit, sondern der außerschulischen Jugendarbeit insgesamt ist“ (KURZ 1996, 6), lassen sich – wie BRINKHOFF/SACK (1996, 4) schreiben – weder „Alleinvertretungs- noch Exklusivitätsansprüche ... seitens des Jugendvereinssports empirisch legitimieren. Auch Sport in anderen Settings wie in den Peer-Gruppen, in familiären Kontexten, in kommerziellen Sporteinrichtungen verdient gleichrangige Beachtung“ (BRINKHOFF/SACK 1996, 4)

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte bewegungsorientierte Ansätze in der Gewaltprävention also keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe. Provokant formuliert: Vereinssportjugendsozialarbeit ist zu wichtig, als dass man sie nur den Übungsleitern, Trainern und Vereinsjugendleitern überlassen dürfte (Sportangebote in Vereinen, Trainingsstunden sind noch keine Sozialarbeit, sie sind Jugendarbeit, sie wirken in manchen Fällen auch präventiv); Straßensportsozialarbeit ist zu wichtig, als dass man sie nur der Sozialarbeit und Streetwork sowie Sozialpädagogik überlassen dürfte (Fußball- und Krökelturniere organisieren ist noch keine körper- und bewegungsbezogene Sozialarbeit); Schulsport ist zu wichtig, als dass man ihn den Sportlehrern überlassen und in starre Bewegungszeiten, traditionelle Bewegungsräume und Zensurenskalen pressen dürfte.

Miteinander statt neben- oder gegeneinander

Der Sicherstellung einer entsprechenden bewegungsbezogenen Jugendarbeit mit einem eigenständigen, breit gefächerten und eher spielerischen Sportangebot in der offenen Jugendarbeit sind oft dadurch Grenzen gesetzt sind, dass zum einen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Regel keine Sport- bzw. Übungsleiterausbildung haben und somit nicht über die erforderliche sportive Kompetenz verfügen, um entsprechende Sportangebote für Jugendliche bereitzuhalten. Darüber hinaus fehlen in vielen Fällen Hallen und Plätze für diese Angebote. Dies ließe sich jedoch behe-

ben, wenn Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich zu Übungsleitern ausbilden ließen oder wenn ausgebildete Übungsleiter und Übungsleiterinnen oder Animatoren auf Honorarbasis beschäftigt würden.

Noch wichtiger erscheint mir allerdings die Kooperation zwischen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und Sportvereinen zu sein. Hier wäre u.a. zu denken an den Austausch von Informationen über Programm und Angebot von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und der Sportvereine; die Nutzung der Sportstätten durch die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in den vom Sportverein weniger frequentierten Zeiten; bzw. bei der Vergabe von Hallenzeiten und Sportplätzen müssten die sportlichen Bedürfnisse von Kinder und Jugendlichen der offenen Jugendarbeit als gleichrangig mit den Bedürfnissen der Sportvereine angesehen werden; ein zeitweiser Austausch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, gemeinsame Veranstaltungen, Wochenendfreizeiten, Ferienfahrten, Sportreisen sowie Nutzung der Räume in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit durch den Sportverein für Sitzungen, Veranstaltungen, bestimmte Bewegungsangebote, die weniger Raum beanspruchen usw.

So werden auch im Begründungskonzept „zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport“ des Beirats „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend (1998) folgende „wesentliche Bestandteile der Prüfsteine für die soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport benannt:

- „stärkere Öffnung der Sportorganisationen in das Gemeinwesen und die Übernahme zusätzlicher Verantwortung für das Wohl von Kindern und Jugendlichen über das heutige Maß und die eigenen Mitglieder hinaus
- Kooperation und Vernetzung mit anderen öffentlichen und Freien Trägern der Jugendarbeit und Jugendhilfe im Feld einer sportorientierten sozialen Arbeit
- Höhere Bereitschaft und Akzeptanz der Kommunen, insbesondere der örtlichen Jugendämter, die Sportorganisationen bei konkreten Jugendhilfeprojekten und Aktivitäten im Rahmen der sozialen Offensive stärker zu unterstützen und zu fördern
- Kooperation im Gemeinwesen schließt die interdisziplinäre fachliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und ehrenamtlicher Funktionsträger ein
- Die soziale Offensive des Sports und eine sportorientierte soziale Arbeit benötigen den kontinuierlichen, begleitenden politischen und fachlichen Dialog aller Beteiligten im Feld der Jugendhilfe und des Sports“.

Auch die Sportministerkonferenz der Länder hat in ihrer Resolution vom Juni 1991 einstimmig gefordert, dass

„Die Möglichkeiten des Sports genutzt werden müssen, um integrativ auf jugendliche Randgruppen der Gesellschaft einzuwirken. Dazu gehören u.a.:

- *verstärktes und innovatives Erarbeiten und Verwirklichen von Angeboten durch Sportorganisationen und Sportvereine mit dem Ziel, jugendgemäßes Gemeinleben zu entwickeln;*
- *Stärkung, Ausbau und Unterstützung von speziellen Jugendprojekten (Fan-Projekten);*
- *Vernetzung von kommunaler Jugendarbeit und Sportangeboten örtlicher Sportvereine.“*

Im Ergebnisprotokoll der Sportministerkonferenz vom 5. November 1993 wird dies nochmals bekräftigt und vor allem die Vernetzung von Sportvereinen mit Einrichtungen der Jugendhilfe auch im Sinne eines ständigen gegenseitigen Erfahrungsaustausches eingefordert:

- *„Die Sportminister der Länder bekräftigen ihre bereits in der Konferenz am 6./7. Juni 1991 in Oldenburg geäußerte Auffassung, dass*
- *alle Möglichkeiten des Sports ausgeschöpft werden müssen, um auch auf Randgruppen der Jugendlichen integrativ zu wirken.*
- *Die Sportvereine sollen deshalb für alle Kinder und Jugendliche offen sein und verstärkt mit neuen Angeboten, z.B. des Abenteuer- und Erlebnissports, auf diese Jugendlichen zugehen. Ziel muss es sein, den Jugendlichen, zunächst auch ohne Vereinsbindung, möglichst viele Räume für selbstorganisiertes Handeln und Selbsterfahrung zu schaffen und dadurch ihr Selbstwertgefühl zu stärken.*
- *Die Sportvereine sollen verstärkt mit Einrichtungen der Jugendhilfe zusammenarbeiten. Ein ständiger gegenseitiger Erfahrungsaustausch ist dafür wesentliche Voraussetzung“*

In diesem Kontext sind die Maßnahmenkataloge für Sport als Mittel der Gewaltprävention wie sie die Unabhängige Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung der Gewalt in Berlin für Vereine, Schulen und Jugendhilfe erarbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes richtungsweisend.⁴

1. Maßnahmen im Bereich der Vereine*)

- Vereine sollen speziell auch für die sog. Problemgruppen in den Ferien Sportangebote vorsehen und versuchen, diese dauerhaft für eine sportliche Betätigung zu gewinnen
- Der Vereinssport soll Beratungsmöglichkeiten hinsichtlich einzelner Problemgruppen und entsprechender Zielgruppenkompetenzen erhalten
- ÜbungsleiterInnen sollen für die speziellen Anforderungen im Umgang mit gewaltorientierten Jugendlichen Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten
- Kontakte, Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Jugend- und Sozialarbeit, den Schulen und den Sportvereine sollen intensiviert werden
- Die Vereine sollen neben den leistungsbezogenen Sport auch den freizeit- und erlebnisorientierten Sport stärken, um auch die Jugendlichen ansprechen zu können, die gerne Sport treiben würden, aber nicht in erster Linie Leistungssport betreiben wollen
- Vereine sollten ihre Sportanlagen so weit sie nicht ausgelastet sind, auch für Jugendliche und ihre Aktivitäten zur Verfügung stellen, die sich nicht vereinlich binden wollen.

2. Maßnahmen im Bereich der Schule*)

- Schulen sollen verstärkt alternative Sportarten in den Schulunterricht aufnehmen und auf die Konjunktur bestimmter aktueller Sportpräferenzen bei den Schülerinnen und Schülern reagieren, um diesen ein Forum zu geben und sie nicht in unkontrollierte Bereiche abzudrängen (z.B. Kampfsportarten)
- Schulen sollen die Pausenhöfe zu Sportzwecken außerhalb der Schulzeit öffnen, um zu der Erhöhung des Sportflächenangebotes beizutragen und selbstbestimmte Möglichkeiten zum Sporttreiben in der Freizeit im unmittelbaren Lebensbereich und unter Einbeziehung des Wohnumfeldes zu bieten
- Schulen sollen in bezug auf sportliche Aktivitäten enger mit den Vereinen und Jugendfreizeitheimen/Jugendzentren zusammenarbeiten

3. Maßnahmen im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit*)

- Einrichtung eines Themenschwerpunktes „Körper und Sport in der Jugendarbeit“ im Lehrplan der Ausbildung von PädagogInnen und SozialarbeiterInnen als fester Bestandteil ihrer Ausbildung
- Im Bereich der Jugendfreizeit- und Sozialarbeit sollen verstärkt niederschwellige, an den Bedürfnissen von Jugendlichen und an den aktuellen Sportarten orientierte Sportangebote aufgenommen werden
- Es sollen verstärkt internationale Begegnungen mit Sportbezug durchgeführt werden, um Vorurteilsstrukturen und Diskriminierungen in bezug auf Fremde abzubauen und vorbeugen zu können
- Es sollen geschlechtsspezifische Ansätze in der sportbezogenen Sozialarbeit Berücksichtigung finden und spezielle Fördermöglichkeiten für Mädchen vorgesehen werden
- Jugendliche sollen aktiv in die sportbezogene Jugendarbeit einbezogen werden, Sportangebote nicht nur konsumieren, sondern im Sinne einer Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt die Möglichkeit erhalten, Sportanlagen und –geräte eigenverantwortlich zu planen und zu bauen
- Sportbezogene Sozialarbeit soll mit Angeboten vor Ort in den sozialen Brennpunkten Kontakte zu Problemjugendlichen knüpfen und gezielte, bedürfnisorientierte Sportangebote machen, um diese Jugendlichen von der Straße zu holen. Dazu müssen entsprechende räumliche Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt werden
- Viele kleine existierende Projekte und Initiativen im Bereich der gewaltpräventiven sportbezogenen Sozialarbeit sollen durch unbürokratische Zurverfügungstellen von Räumlichkeiten und Sportflächen unterstützt werden. Die Nutzungsverordnung soll in diesem Sinne überprüft und entsprechend geändert werden
- Bewährte, bereits bestehende Einrichtungen in der sportbezogenen Jugend- und Sozialarbeit sollen nach Notwendigkeit und Möglichkeit ausgedehnt und erweitert werden (z.B. Sportjugendclubs)

⁴ Zusammenstellung: Gunter A. Pilz, ausführlich in: BOSCHERN, B.: Sport und Gewalt. Probleme-Zusammenhänge-Maßnahmen. Berlin 1994

Für eine klare Grenzziehung zwischen Jugend- und Jugendsozialarbeit

Folgen wir diesen Ansprüchen an eine körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit, an bewegungsorientierte Gewaltprävention dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter) Sozialarbeit zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine. Dies entspricht auch der klaren Unterscheidung zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im KJHG (§§ 11 und 13), wo zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u.a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind.

So weisen MÜNDER u.a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in §11, Abs. 2Nr.3 KJHG getroffenen Formulierung, „Jugendarbeit **in** Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist“.

Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang nochmals an die Bedeutung, welche die Teilnehmer des Mitternachtssportangebotes im sozialen Brennpunkt dem Vorhandensein von Ansprechpartnern für persönliche Probleme beimessen

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und Übungsleiter und Betreuer/Trainer der Sportvereine einerseits und denen der Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen in Rahmen der Vernetzung von allen Trägern der Jugendarbeit für die Gewalt-/Kriminalprävention nutzbar zu machen.

Grenzen der bewegungsorientierter Ansätze in der Gewaltprävention

Bei aller Euphorie bezüglich der Chancen und Möglichkeiten der bewegungsorientierten Ansätze in der Gewaltprävention darf nicht vergessen werden, dass solange die strukturellen Bedingungen auffälligen Verhaltens Jugendlicher nicht beseitigt werden, pädagogische und sozialarbeiterische Konzepte nur bedingt greifen. So lange auf dieser Ebene struktureller Maßnahmen keine entscheidenden Veränderungen vorgenommen werden, sind die Möglichkeiten zur Eindämmung auffälliger Verhaltensmuster Jugendlicher begrenzt. Solange muss die Gesellschaft - und dies mag vielen sehr weh tun - für diese auffälligen Formen jugendlicher Identitätssuche bis zu einem gewissen Grad Toleranz aufbringen.

Sozialarbeit kann nicht die Ursachen spezifischer Sozialisationsvorgänge und sozialer Widersprüche aufbrechen kann, bewegungsorientierte Ansätze in der Gewaltprävention lösen keine strukturbedingten Konflikte. Sie haben aber sehr wohl Potenziale, die die Chancen der Lebensbewältigung verbessern helfen (vgl. HEYE 1987) und können in 'sozialhygienischer' Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten.

"Damit werden aber nicht die Strukturen tangiert, die am Zustandekommen von Verhaltensweisen beteiligt sind. Da diese in funktionalem Verhältnis zu Strukturen stehen und nicht in der freien Entscheidbarkeit der Individuen, besteht bei fehlenden sozialpolitischen Strukturmaßnahmen die Gefahr, dass die entsprechenden Verhaltensweisen sich stets neu entwickeln. Sozialarbeit würde damit zu einer Dauereinrichtung sozialen Krisenmanagements bzw. zu einer Technik der ständigen Enttäuschungsabwicklung" (BECKER / SCHIRP 1986,23).

So besehen wundert es auch nicht, dass vermehrt kritische und warnende Stimmen zu hören sind, die vor einer wachsenden Pädagogisierung, Therapeutisierung, Kolonialisierung und Entmündigung durch Experten (GRIESE 1983, 1994) warnen. Diese "Entmündigung durch Experten" ist dabei um so problematischer, als der Einsatz dieser Expertinnen und Experten, das Ergreifen (sozial-) pädagogischer Maßnahmen, Gefahr laufen, dazu beizutragen, dass die eigentlichen Ursachen nicht aufgedeckt, geschweige denn überhaupt beseitigt werden. Der Schlüssel liegt weniger im Bereich (sozial-) pädagogischer Maßnahmen als vielmehr in der Beseitigung gesellschaftlicher Unzulänglichkeiten, struktureller Gewalt, in der Arbeit an einer lebenswerten, sinnstiftenden Gesellschaft, einer Gesellschaft, die den Jugendlichen die Chance zur Selbst-, zur Identitätsfindung und Selbstverwirklichung gibt, ihnen wieder Lebens- und Zukunftsperspektiven eröffnet. Nur so kann langfristig ein durchschlagender Erfolg erzielt werden. Andererseits können und dürfen wir nicht warten, bis sich die gesellschaftlichen Bedingungen für die Jugendlichen gebessert haben. Es gilt hier und jetzt zu handeln, d.h. pädagogische, sozialpädagogische Maßnahmen zu ergreifen. Dabei muss vermieden werden,

"über die Betonung kompensatorischer Programme sich an der Schuldzuschreibung und Stigmatisierung Jugendlicher zu beteiligen. Vielmehr geht es darum und kann es nur darum gehen, über emanzipatorische Lernprozesse gemeinsam mit den Jugendlichen Ursachen und Zusammenhänge ihrer Situation zu erarbeiten und Handlungsstrategien zu erarbeiten." (KLAWE 1983, 148)

Sozialpädagogik, Jugendarbeit als Reparaturwerkstatt gesellschaftlicher Versäumnisse und Unzulänglichkeiten, dies ist eine wenig befriedigende Vision. Die Jugendarbeit darf nicht zu einer Sozialhilfe degenerieren, in der es vorrangig nicht mehr um emanzipatorische Lernprozesse, sondern um kompensatorische Maßnahmen geht, welche die Folgen des Herausfallens vieler Jugendlicher, die durch Arbeitslosigkeit und Desintegration gefährdet sind, auffangen sollen.

Folgerungen

Die bewegungsorientierten Ansätze in der Gewaltprävention müssen sich entsprechend daran messen lassen, wie es ihnen gelingt, durch ihr sozialpädagogisches wie auch - und vor allem - sozialpolitisches Engagement die Welt der jungen Menschen - und wenn auch nur ein wenig - lebenswerter zu machen.

Gerade für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass ein festes Netzwerk der bewegungsorientierten Gewaltprävention errichtet wird.

Das Projekt „STREETGAMES IN DER GROSSSTADT“ (HAMBURGER SPORTJUGEND 1998), die SportJugendClubs und unterschiedlichen Aktivitäten des Vereins für Sport und Jugendsozialarbeit in Berlin, scheinen mir dabei, genauso wie das bei den kommunalen und freien Trägern der Jugendsozialarbeit in Hannover seit

zwei Jahren laufende und nunmehr auch ausgeweitete MITTERNACHTS-SPORTANGEBOT (siehe PILZ/PEIFFER 1998), vor allem wenn sie ihrem Anspruch gerecht zu werden vermögen, bleibende offene, vernetzte Sportangebote und Bewegungsräume für junge Menschen zu schaffen, in besonderem Maße diesen Herausforderungs- und Aufgabenfeldern einer offenen körper- und bewegungsbezogenen Jugendsozialarbeit Rechnung zu tragen. Gerade diese Angebote und Initiativen haben aber wenig mit dem Alltag der Sportvereinsarbeit zu tun, sehr viel aber mit **vernetztem, vereinsübergreifendem, offenem, ehren- wie hauptamtlichem Engagement im Sinne einer gewaltpräventiven Gemeinde- oder Stadtteilarbeit**. Hier bedarf es großer Anstrengungen, zäher Überredungs- und Überzeugungsbemühungen, um etwas zu bewegen. Die Ehrenamtlichkeit stößt hier oft sehr schnell an ihre personellen wie finanziellen Grenzen. Entsprechend sind alle gefordert, die sich berufen fühlen etwas gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit zu tun, bzw. über Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Drogenkonsum junger Menschen zu klagen.

Es muss deshalb in Zukunft verstärkt darum gehen,

- vorrangig Netzwerke für die beschriebene Aufgabe zu schaffen, aber auch andere sozialpädagogische Anbieter sportlicher (Jugend)Sozialarbeit mit finanziellen wie infrastrukturellen Mitteln auszustatten,
- angehende Übungs-/Jugendleiter verstärkt für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben zu sensibilisieren,
- für Übungs-/Jugendleiter, Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen spezielle Fort- und Weiterbildungsangebote für körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit bereitzustellen,
- "die Bewegungs- und Sporterziehung in die Ausbildungsordnungen für Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie verwandter Berufe aufzunehmen bzw. dort verstärkt zu berücksichtigen", wie dies von der Sportministerkonferenz bereits 1991 einstimmig gefordert wurde.
- Bei der Vergabe von öffentlichen Mitteln für Jugendsozialarbeit im Sinne des KJHG müssen auch im Sportbereich qualitative Mindeststandards berücksichtigt werden.⁵

Dies kann und sollte im Rahmen der in der Entschließung des Niedersächsischen Landtags formulierten Forderung geschehen,

- „ein Präventionsprogramm zur Ausweitung weiterer Präventionsmaßnahmen aufzulegen mit dem lokale Präventionskonzepte entwickelt werden, die der gezielten Verbesserung der Entwicklungsmöglichkeiten gerade auch für gefährdete junge Menschen dienen,
- ein Interventionsprogramm im Rahmen der Hilfe zur Erziehung zur intensiven pädagogischen und therapeutischen Förderung zu entwickeln,
- Beide Programme sollen auch die Erfahrungen aus den Projekten „Youth at risk“ zum Abbau von Erlebnisarmut bei Jugendlichen mit delinquentem Verhalten aufgreifen.“

Dabei bleibt denn auch zu hoffen, dass dem Beschluss der Jugendministersonderkonferenz zu Gewalt und Fremdenfeindlichkeit vom 9.12. 1993 in Wiesbaden irgendwann einmal auch politische Taten folgen:

⁵ Siehe: Grundsatzpapier „Sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit“ des Fachausschusses Sport der SPD; Landesverband Niedersachsen Anhang 3

„Sie (die Jugendministerkonferenz G.A.P.) hält es für unerlässlich, die Förderung von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit trotz der bestehenden finanzpolitischen Probleme zumindest im bisherigen Umfang beizubehalten. Zur Sicherung der Entwicklungschancen und Lebensperspektiven junger Menschen muss die Gesellschaft für die Vermittlung der Grundwerte demokratischer Kultur mindestens die gleiche Energie aufwenden wie für die Steigerung des Bruttosozialprodukts.“

Und bezogen auf die hier beschriebene Bedeutung des Sports, körper- und bewegungsbezogener Ansätze in der Gewaltprävention folgt:

Nicht am, nicht im, sondern **mit** dem Sport sparen. Und in Anlehnung und Ergänzung an eine Aussage des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, von Richthofen, gilt mehr denn je: Wer heute am Sport, im Sport spart, Sportstunden in den Schulen streicht, wer Spiel- und Bewegungsräume für junge Menschen vernichtet, Gesetze schafft, die das Ruhebedürfnis der Erwachsenen als ein höheres Gut als das Spiel- und Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen erscheinen lassen, wer die jugendlichen Bewegungskulturen nicht ernst nimmt, dem sollte die Lizenz für politische Beeinflussung entzogen werden!

Literatur:

- BECKER,P./HARTMANN,G.: Der Angriff auf den bürgerlichen Tugendpanzer. In: Olympische Jugend 1989,10, 8-9
- BECKER,P./SCHIRP,H.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986
- BÖHNISCH,L. / WINTER,R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim und München 1993
- BOSCHERT, B.: SPORT UND GEWALT – Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen. Gutachten der Arbeitsgruppe "Sport und Gewalt" der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin. Berlin 1994
- BRINKHOFF,K.-P.: Sportchancen im Kindes- und Jugendalter. Soziale Ungleichheiten und die Vision: „Sport für alle“, in: Sportunterricht, Heft 11, 1995, S. 463 – 473
- BRINKHOFF, K.-P./SACK, H.-G.: Überblick über das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit. In: MINISTERIUM FÜR STADTENTWICKLUNG; KULTUR UND SPORT DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen – Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend – Abschlussbericht. Düsseldorf 1996, 29-74
- BRÖSKAMP,B./ALKEMEYER,T. (Hrsg.): Fremdheit und Rassismus im Sport. Sankt Augustin 1996
- BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT ZUR FÖRDERUNG HALTUNGS- UND BEWEGUNGS AUFFÄLLIGER KINDER UND JUGENDLICHER: Faltblatt: Bewegungsmangel ein Gesundheitsrisiko für Ihr Kind. Mainz 1992
- BÜCHNER, P.: Ruhe ist erste Bürgerpflicht - Sport und Gewalt - versagt die Politik? Statement zur Sportministerkonferenz der Länder am 22./23.11.1990
- BUTT,D.S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN,G. (Ed.): Issues in Physical Education und Sports. Palo Alto 1974, 23-34

- CSIKSZENTMIHALYI, M.: Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen. Stuttgart 1985
- DER BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE; FRAUEN UND GESUNDHEIT (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1991.
- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Vollversammlung 1998. Berichte, Vorlagen zur Tagesordnung. Münster 1998
- ECKERT, R.: "...so sollen sie mich fürchten". Über aggressive Gruppen Jugendlicher. Trier 1992 (Manuskript)
- EKD/VEF: Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Reihe EKD-Texte Nr. 64, Hannover 1999
- ELIAS, N.: Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt 1977, 2 Bde.
- FRISÉ, A. (Hrsg.): Robert Musil Gesammelte Werke Band 1: Prosa und Stücke – Kleine Prosa - Aphorismen - Autobiografisches. Reinbek 1983: 792-795
- FUHRMANN, S.: Die Straße ist kein Spielplatz. Zur Entwicklung des kindlichen Lebensraumes im Hannover der Weimarer Republik. In: Hannoversche Geschichtsblätter Band 45, Hannover 1991, 145-159
- GOLDNER, C.G.: Fernöstliche Kampfkunst. Zur Psychologie der Gewalt im Sport. München 1991
- GRIESE, H: Problem Jugendlicher oder 'Jugend als Problem' - Thesen zur Vermittlung von Jugendtheorie und Theorie sozialer Probleme. In: BRUSTEN, P./MALINOWSKI, P. (Hrsg.): Jugend - ein soziales Problem? Opladen 1983, 2-16
- GRIESE, H.: Wider die Re-Pädagogisierung in der Jugendarbeit. Eine soziologisch-provokative Außenperspektive und Kritik. In: deutsche jugend 1994, 7-8, 310-317
- GROOS, K.: Das Spiel des Menschen. Jena 1899; zitiert nach FUHRMANN, S. Die Straße ist kein Spielplatz. Zur Entwicklung des kindlichen Lebensraumes im Hannover der Weimarer Republik. In: Hannoversche Geschichtsblätter Band 45, Hannover 1991, 145-159
- HAMBURGER SPORTJUGEND: Street Games (Flyer) Hamburg 1998
- HAMBURGER SPORTJUGEND: Streetgames in der Großstadt – Offene Jugendarbeit Hamburger Sportvereine. Beschlussvorlage für den Vorstand der Hamburger Sportjugend (beschlossen: Hamburg 12. Januar 1998)
- HARRIS, D.V. Involvement in Sport: A Somatopsychic Rationale for Physical Activity. Philadelphia 1973
- HILDEBRANDT, H.: Lust am Leben. Gesundheitsförderung mit Jugendlichen. Frankfurt 1992
- ILLI, U./BREITHECKER, D./MUNDIGLER, S. (Hrsg.): Bewegte Schule – Gesunde Schule. Zürich, Wiesbaden, Graz 1998;
- JUGENDZENTRUM DÖHREN: Körper unter Kontrolle – Eine Möglichkeit der Gewaltprävention. Hannover 1996
- KAGAN, J. / MOSS, H.A.: Birth to Maturity. New York 1962
- KERNER, H.J. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J.u.a. (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 415-606
- KERSTEN, J.: Selbstverteidigung gegen Gewalt. Schwarzer Gürtel für alle?. In: psychologie heute, 24, 1977, 12, 62-67

- KLAWE, W.: Anpassen, aussteigen -oder was sonst? Zur gegenwärtigen Lebenssituation Jugendlicher und notwendigen pädagogischer Konsequenzen. In: BRUSTEN/MALINOWSKI (Eds.): Jugend - ein soziales Problem? Opladen 1983, 136-153
- KLEFF, M. (Red.): Jugendprotest im demokratischen Staat. Bonn 1983
- KLEIN, M.-L./KOTHY, J. (Hrsg.): Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Hamburg 1998
- KLEIN, M./PALZKILL, B.: Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. Erfurt 1996
- KLUPSCH-SAHLMANN, R. (Hrsg.): Mehr Bewegung in der Grundschule. Berlin 1999;
- KOCH, J.: Thinking and Moving – zum Theorie-Praxis-Verhältnis von Körper- und Bewegungsansätzen. In: hessische jugend 1996, 3, S. 6-9
- KÖSTERKE, A./Stöckle, G.: Neue Bewegungskultur als Anregung für die Jugendarbeit? Konzepte und Vorschläge des Sportprojektes „Traumfabrik“. In: deutsche jugend. 1989, 477-484; hier: S. 479 f.)
- KOTTMANN, L./KÜPPER, D./PACK, R.-P.: Bewegungsfreudige Schule. Band I. Grundlagen. Münster 1997
- KRAFELD, F.J.: Eskalation der Gewalt gegen Ausländer - und was tun? In: deutsche jugend 11, 1992, 500-503
- KREFT, D.: Jugendhilfe und Sport – oder: Ist der Vereinssport Jugendarbeit? In: neue praxis 1997, 4, 337-343
- KREFT, D.: Sport. In: KREFT, D./MIELENZ, I. (Hrsg.). Wörterbuch Soziale Arbeit. 4. voll. überarb. Aufl. Weinheim und Basel 1996, 578-580
- KÜHN, H.: Kampfkunst in der Jugendarbeit. Modetrends, „Erlebnispädagogik“ oder sinnvolle Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und Gewaltprävention? In: deutsche jugend 42, 1994, 488-497
- KURZ, D.: Freizeitsport und gesellschaftlicher Wandel. In: Magglingen 1986, 3, 1-3
- KURZ, D.: Einleitung. In: MINISTERIUM FÜR STADTENTWICKLUNG, KULTUR UND SPORT DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen – Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend – Abschlussbereich. Düsseldorf 1996, 1-10
- LEYRER, K.: Hilfe! Mein Sohn wird ein Macker. Frankfurt 1991
- MARCH, A.: Sport- und bewegungsbezogene Jugend(sozial)arbeit. Erfahrungen mit einem 31/2jährigen Modellversuch und Folgerungen für die Jugend(sozial)arbeit der freien und kommunalen Träger der Jugendarbeit. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. Universität Hannover 1998
- MÜNDER, J. u.a. (Hrsg.): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJGH/SGB VIII. Frankfurt, 3. völlig überarb. Auflage 1999
- OELEMANN, B.: Jugendgewalt ist Jungengewalt. In: DVJJ-Journal 1992, 1-2. 85-88
- OHDER, C.: Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. Berlin 1992
- PILZ, G.A.: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg 1982
- PILZ, G.A.: Auf Jahn's Spuren zum Turnverein im Jahr 2000. In: Magglingen 45, 1988, 1, 2-6 und in: Deutsches Turnen 1990, 3, 8-11
- PILZ, G.A.: Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. In: deutsche jugend 7-8, 1991, 334-343

- PILZ, G.A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns. Münster 1994
- PILZ, G.A.: Gewalt im, um und durch den Sport. In: WÖLFING, W. (Hrsg.): Was ist nur mit unserer Jugend los? Weinheim 1994, 306-350
- PILZ, G.A. Fairness und ihr Verständnis im sportlichen Wettkampf; oder: Die Moral des fairen Fouls. In: MOKROSCH, R./REGENBOGEN, A. (Hrsg.): Was heißt Gerechtigkeit? Ethische Perspektiven zu Erziehung, Politik und Religion. Donauwörth 1999, 215-227
- PILZ, G.A./PEIFFER, L. Mitternachtssport in Mühlenberg. Erfahrungen und Perspektiven aus praktischer Arbeit und wissenschaftlicher Begleitung. Abschlussbericht Hannover 1998
- PILZ, G.A./PEIFFER, L.: Offener Mitternachtssport. Erfahrungen aus praktischer Arbeit und wissenschaftlicher Begleitung. In: deutsche jugend 1998, 12, 513-520
- RAT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hrsg.): Sport, Mensch und Gesellschaft. Eine sozioethische Studie der Kammer für soziale Ordnung der EKD. Gütersloh 1972
- RAUCHFLEISCH, J.: Allgegenwart von Gewalt. Göttingen 1992
- RENKEN, K.: Gewaltprävention durch Kampfkunst? Diskussion und empirische Untersuchung einer aktuellen Streitfrage am Beispiel des Kampfkunstangebotes im Jugendzentrum Döhren. Schriftl. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt der Sekundarstufe I am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover 1997
- RÖTHLISBERGER, C.: Sport, Alltagsbewältigung und seelische Gesundheit. In: Magglingen 1995, 1, 16-18
- SACK, H.G. (Red.): Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen. Frankfurt 1980
- SCHNACK, D./NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991
- SCHEMEL, H.-J./STRASDAS, W.: Bewegungsraum Stadt. Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten. Aachen 1998
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bde I-IV
- SCHULZE-KRÜDENER, J. It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: HOMFELDT, H.G. (Hrsg.): „Sozialer Brennpunkt“ Körper. Hohengehren 1999, 204-216
- SILLER, G.: Junge Frauen und Rechtsextremismus. Zum Zusammenhang von weiblicher Lebenserfahrung und rechtsextremistischem Gedankengut. In: deutsche jugend 1991, 23-34
- SILLER, G.: Frauen und Rechtsextremismus. Zum Zusammenhang von weiblichen Lebenserfahrungen und rechtsextremistischem Gedankengut bei Frauen. In: LOHMEYER, C. / SCHOßIG, B. (Hrsg.): Rechtsextremismus und Frauen. Gauting 1991, 23-40
- SPORTGEMEINSCHAFT HANNOVERSCHER JUGENDEINRICHTUNGEN IN KIRCHLICHER, KOMMUNALER UND FREIER TRÄGERSCHAFT: Jugendsozialarbeit mit Körper und Bewegung. Konzeptionelle Überlegungen zu einer sport-

- und bewegungsbezogenen Jugendarbeit im offenen Bereich als präventive Maßnahme gegen Gewalt und Gewaltbereitschaft. Hannover 1997
- STAUB-BERNASCONI, S.: Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umganges mit Menschen, Dingen und Ideen. In: Sozialarbeit 10, 1996, 4-71
- THIEMANN, F.: Kinder in den Städten. Frankfurt 1988
- VOLKAMER, M.: Sportpädagogik oder Bewegungserziehung?. In: sportunterricht 48, 1999, 11, 444-448
- VON SEGGERN, H./ERLER, U.: Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche in Hannover Vahrenheide-Südost. Hamburg 1988
- WEISHAUPT, H.: Sport und Lebensraum - Überlegungen zu einem ökologischen Verständnis der Sportsozialisation. In: BECKER, P. (Hrsg.): Sport und Sozialisation. Reinbek 1982, 67-82
- WILLEMS, H. u. a.: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Opladen 1993
- WOLTERS, J.-M.: Kampfkunst als Therapie. Frankfurt 1992

Anhang 1:

AUSZÜGE AUS DER ENTSCHEIDUNG DES NIEDERSÄCHSISCHEN LANDTAGES BETREFFS MASSNAHMEN GEGEN JUGENDKRIMINALITÄT

Der niedersächsische Landtag hat in seiner 103. Sitzung am 22.01.1998 folgende EntschlieÙung zur Verstärkung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen angenommen:

Der Landtag stellt fest:

Die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ist in zunehmendem Maße gekennzeichnet von Ausgrenzung und Vereinzelung. Der objektiv vorhandene gesellschaftliche Reichtum steht für immer mehr Menschen im krassen Gegensatz zu ihren persönlichen Chancen auf Teilhabe und Teilnahme. Insbesondere die steigende Massenarbeitslosigkeit, eine zunehmende und dauerhafte Abhängigkeit von Familien von der Sozialhilfe und die Auflösung der sozialen Sicherungssysteme sind Ursachen dieser Entwicklung. Gleichzeitig wird das Gemeinwesen durch die „Kriminalität der Mächtigen“ (Steuerhinterziehung u.a.) immer stärker bedroht.

Diese Entsolidarisierung bedroht vor allem die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen. Konnten in den vergangenen Jahrzehnten die persönlichen Lebensperspektiven stark durch die persönliche Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit bestimmt werden, erleben Kinder und Jugendliche heute vielfach das Gegenteil. Die Angst vor Ausbildung- und Arbeitslosigkeit und damit vor der Ausgrenzung aus den materiellen Möglichkeiten in Deutschland ist zur prägenden Generationserfahrung geworden.

Kinder und Jugendliche reagieren auf dieser Alltagserfahrung zum Teil durch abweichendes Verhalten. Kriminalität, Gewaltbereitschaft oder Drogenkonsum sind dabei Folge, nicht Ursache der gesellschaftlichen Schwierigkeiten. Nicht Kinder und Jugendliche machen Probleme, sondern die Welt der Erwachsenen schafft die Probleme. Wachsender Jugendkriminalität (..) ist deshalb ein Problem des Kerns unserer Gesellschaft und nicht der Ränder.

... So brauchen wir z.B. nicht vorrangig neue Gesetze, sondern eine konsequentere Praxis!

...

Problematisch stellt sich auch die Vermittlung gesellschaftlicher Leit- und Wertebilder dar: Die Frage der Werteerziehung ist deshalb auch eine Frage nach den Werteleitbildern, welche die bewusstseinsprägenden gesellschaftlichen Institutionen zur Verfügung stellen.. Die den jungen Menschen über ihre Alltagserfahrungen und über die Medien vermittelten gesellschaftlichen Leitbilder sind zu häufig mit der Normalität der Kriminalität im Allgemeinen und Gewalt im Besonderen verbunden. Die faktische Allgegenwart der Wirtschaftskriminalität oder die Selbstverständlichkeit zunehmend exzessiver Gewaltdarstellungen im Fernsehen – nur um Beispiele zu nennen – hinterlassen als eine Art Grundströmung natürlich ihre Spuren im Prozess der Wertebildung bei jungen Menschen.

....

GroÙe Sorge bereiten solche Kinder und Jugendlichen, die durch deviantes Verhalten auffällig werden.. Nur durch ein Bündel von präventiven Maßnahmen kann zu

positiven Entwicklungsmöglichkeiten auch dieser jungen Menschen beigetragen werden.

Vor diesem Hintergrund unterstützt der Landtag das Vorhaben der Landesregierung, sachgerechte Konzepte zu erarbeiten und diese mit allen Beteiligten abzustimmen. Die folgenden Vorschläge sind dabei zu berücksichtigen:

1. Schaffung von Zukunftsperspektiven (Ausbildungsplätze)
2. Sicherung von Bildungschancen (Schule als Erziehungs- und Bildungsraum: Öffnung von Schule insbesondere in das Gemeinwesen und Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule)
3. Erziehung zu Kompetenz und Verantwortung (Familie, Schulen, allen anderen mit Erziehung und Ausbildung befassten Gruppen und Institutionen sowie die Medien müssen in verstärktem Maße dazu beitragen, dass die Erziehung zu Grundwerten wie Gerechtigkeit, Toleranz, Solidarität, Gemeinsinn und Nächstenliebe, sowie das Bekenntnis zum freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat wieder einen größeren Stellenwert in unserer Gesellschaft erhalten, als es derzeit der Fall ist) Vermittlung von Rechts- und Unrechtsbewusstsein muss zentrale Aufgabe aller Handlungsebenen sein. Verantwortungsvolle Jugend-, Familien-, Bildungs- und Medienpolitik hat diese Werteerziehung zu stärken und zu fördern
4. **Ausbau der Präventionsmaßnahmen (wohnnortnahe, lokale Präventionskonzepte zur Verhinderung von Jugendkriminalität initiieren und fördern, landesweit koordinieren und vernetzen) insbesondere Sportvereine haben hier eine wichtige Funktion. Nachhaltige Unterstützung der sozialen Arbeit von Vereinen und Verbänden und ihres damit verbundenen ehrenamtlichen Engagements für die Gesellschaft)**
5. Verbesserung der Reaktionsmöglichkeiten (zeitnahe Reaktion, damit erzieherisches Ziel dem jungen Menschen noch erkennbar; Entwicklung einer „Kultur des Hinsehens“ in allen gesellschaftlichen Bereichen)

Der Landtag fordert die Landesregierung auf:

- ein Präventionsprogramm zur Ausweitung weiterer Präventionsmaßnahmen aufzulegen mit dem lokale Präventionskonzepte entwickelt werden, die der gezielten Verbesserung der Entwicklungsmöglichkeiten gerade auch für gefährdete junge Menschen dienen
- ein Interventionsprogramm im Rahmen der Hilfe zur Erziehung zur intensiven pädagogischen und therapeutischen Förderung zu entwickeln
- Beide Programme sollen auch die Erfahrungen aus den Projekten „Youth at risk“ zum Abbau von Erlebnisarmut bei Jugendlichen mit delinquentem Verhalten aufgreifen

Anhang 2:

Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten im Bewegungsraum Stadt

(SCHEMEL/STRASDAS 1998, 307-327, Zusammenstellung:
Gunter A. Pilz)

1. NEUKONZEPTION BZW. UMGESTALTUNG VON SPORT UND FREIZEITANLAGEN

- Wohnungsnahe Standorte wählen
- Sportanlagen in das städtischen Freiflächensystem integrieren
- Das Nebeneinander von Wettkampfsport und „Sport der Alltagskultur“ fördern
- Die Erlebnisqualität von Sportstätten erhöhen
- Einfachanlagen fördern
- Umgestaltungsmaßnahmen mit den Sportvereinen abstimmen
- Kostenbeteiligung der Sportler prüfen
- Sportplätze in Freizeitanlagen überführen

2. NUTZUNG VON GRÜNFLÄCHEN ALS SPIEL- UND BEWEGUNGSRAUM

- städtische Grünanlagen multifunktional gestalten
- Bewegungsräume stadtweit untereinander vernetzen
- die Stadt spiel- und bewegungsfreundlich gestalten
- Freiflächensystem der Stadt rechtzeitig sichern und weiterentwickeln
- Sportstätten und Spielgelegenheiten veränderbar bauen
- Spiel- und Sportgelegenheiten mit Naturerleben verbinden

3. UM- UND MITNUTZUNG URSPRÜNGLICH NICHT FÜR DEN SPORT VORGESEHENER FLÄCHEN UND GEBÄUDE

- Schulhöfe für Kinder und Jugendliche außerhalb der Schulzeit öffnen
- „Urbane Bewegungskultur“ pflegen und fördern

- Mitnutzung von Verkehrsflächen offensiv anstreben und verkehrsberuhigende Maßnahmen durchsetzen
- Das „Abenteuer“- Potenzial von Industriebrachen erkennen und in Wert setzen
- Gewerbegebiete attraktiver gestalten
- Leer stehende Gewerbegebäude in älteren Stadtteilen zu wohnungsnahen Sporteinrichtungen umbauen
- Möglichkeiten für zeitlich begrenzte Angebote nutzen (Markt- und Parkplätze, Parkhäuser usw.)
- Ersatzflächen für verloren gegangene Baulücken sichern
- Jugendliche an der Schaffung von Freizeitangeboten beteiligen und pädagogische Betreuung anbieten
- Akzeptanz innovativer Maßnahmen durch Öffentlichkeitsarbeit verbessern
- Positive Imagewirkung ungewöhnlicher Projekte hervorheben
- Finanzierung innovativer Maßnahmen an Modellprojekte im Rahmen übergeordneter Förderprogramme anstreben
- Mut zu unkonventionellem, unbürokratischem Vorgehen zeigen

4. ERMÖGLICHUNG VON LANDSCHAFTSSPORTARTEN IN DER STADT

- Städtische Erholungsräume renaturieren
- Lineare Erholungsachsen aus den Ballungsgebieten heraus ins Umland schaffen
- Möglichkeiten für Wassersport in der Stadt schaffen
- Künstliche Anlagen zur Entlastung natürlicher Landschaftselemente schaffen (Kletterwände, Wildwasserkanäle)
- regionale Konzepte durch interkommunale Zusammenarbeit oder Kommunalverbände realisieren

5. KOOPERATION, TRÄGERSCHAFT UND FINANZIERUNG

- Bildung einer interkommunalen Arbeitsgruppe zur Förderung neuartiger Sportgelegenheiten
- Die Kooperation innerhalb der Verwaltung und mit den Bürgern verbessern

- Einfachanlagen bauen
- Anlagen in die eigenverantwortliche Nutzung von Vereinen überführen
- „Modernisierung“ traditioneller Sportvereine fördern
- Verstärkt privates Kapital in Form von Mischfinanzierungen und Sponsoring nutzen
- Kostendeckende Pachtzinsen oder Nutzungstarife erheben

6. PROBLEMBEREICHE LÄRM UND HAFTUNG

- Bewegungsbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen offensiv unterstützen
- Ausgleich schaffen zwischen dem Bedürfnis nach wohnungsnahen Bewegungsräumen und dem Ruhebedürfnis der Anwohner
- Aufnahme nicht-genormter Sportanlagen in die Sportanlagenlärmschutzverordnung
- Initiative zeigen bei der Änderung bestehender Gesetze und Verordnungen
- Nicht-normgerechte Spiel und Sportgelegenheiten spannend gestalten und dabei auch Risiken zulassen
- geeignete Spiel- und Sportgelegenheiten mit ungewohnter Beschaffenheit nicht an Haftungsfragen scheitern lassen

ANHANG 3:

Sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit Grundsätze für Vereine und Institutionen, die sportliche Jugendsozialarbeit leisten wollen

Diskussionspapier des Fachausschusses Sport der SPD Landesverband Niedersachsen⁶

1. Zur Bedeutung von Sport und Bewegung in der Jugendsozialarbeit

Der Sport leistet – wie viele Initiativen des organisierten Sports eindrucksvoll belegen - einen wichtigen und auch unverzichtbaren sozialen Beitrag für das Gemeinwesen. Darüber hinaus gewinnen im Kontext sozialpädagogischer Maßnahmen der Gewalt- und Suchtprävention, wie in der Jugendarbeit schlechthin, körper- und bewegungsbezogene Konzepte zunehmend an Bedeutung. Die Palette reicht von traditionellen sportartspezifischen Angeboten über den Abenteuer- und Kampfsport bis hin zu differenzierten körper- und bewegungsbezogenen Konzepten. Auch der organisierte Sport beansprucht für sich die Wahrnehmung der sozialhygienischen Funktion des Sports.

In der Tat es ist unbestritten, dass der Sport für viele Jugendlichen und gerade auch für auffällige junge Männer oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld ist, in dem sie Erfolg, Selbstbestätigung, positives Gruppenerlebnis mit Anerkennung und Gruppenerfolg erfahren können. Sportliche Aktivitäten sind dabei Inhalt und Methode der offenen Jugendarbeit zugleich. Sie sind häufig das einzige Mittel, um an "problematische" männliche Jugendliche heranzukommen und sie in die offene Jugendarbeit zu integrieren.

So wird bereits in der Resolution der Sportministerkonferenz vom 6. Juni 1991 ausdrücklich gefordert, die Möglichkeiten des Sports zu nutzen, um integrativ auf jugendliche Randgruppen der Gesellschaft einzuwirken. Dazu gehören u.a.:

- “verstärktes und innovatives Erarbeiten und Verwirklichen von Angeboten durch Sportorganisationen und Sportvereine mit dem Ziel, jugendgemäßes Gemeinleben zu entwickeln;
- Stärkung, Ausbau und Unterstützung von speziellen Jugendprojekten (Fan-Projekten);
- Vernetzung von kommunaler Jugendarbeit und Sportangeboten örtlicher Sportvereine.”

Im Ergebnisprotokoll der Sportministerkonferenz vom 5. November 1993 wird diese Forderung nochmals bekräftigt und vor allem die Notwendigkeit der Vernetzung von Sportvereinen mit Einrichtungen der Jugendhilfe auch im Sinne eines ständigen gegenseitigen Erfahrungsaustausches hingewiesen:

“Die Sportvereine sollen deshalb für alle Kinder und Jugendliche offen sein und verstärkt mit neuen Angeboten, z.B. des Abenteuer- und Erlebnissports, auf diese Jugendlichen zugehen. Ziel muss es sein, den Jugendlichen, zunächst auch ohne Vereinsbindung, möglichst viele Räume für selbstorganisiertes Handeln und Selbsterfahrung zu schaffen und dadurch ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Die Sportvereine sollen verstärkt mit Einrichtungen der Jugendhilfe zusammenarbeiten. Ein ständiger gegenseitiger Erfahrungsaustausch ist dafür wesentliche Voraussetzung.“

Hierfür müssen aber auch versicherungsrechtliche Rahmenbedingungen geschaffen werden: Die bewegungsorientierte Jugend- und Jugendsozialarbeit ohne Vereinsbindung darf nicht an Versicherungsschutzfragen scheitern!

2. Herausforderungs- und Aufgabenfelder sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte sportliche Jugendsozialarbeit, wenn Straßensportarbeit, körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von öffentlichen und freien Trägern der Jugendarbeit auf kommunaler Ebene, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe. Entsprechend den Charakteristika der „sozialen Arbeit“ nach STAUB-BERNASCONI (1996, 4-6) im Sinne von „Sozialer Arbeit als Umgang mit leidenden Menschen“ und den damit zusammenhängenden sozialen Organisationsformen, als „Auffangbecken“ oder „letzte Station für alle diejenigen in existenzieller Bedrängnis, als Umgang mit Dingen/Ressourcen und schließlich als Umgang mit Ideen“ (siehe auch KJHG § 13), ergeben sich folgende Herausforderungs- und Aufgabenfelder der sport- und bewegungsbezogenen Jugendsozialarbeit (siehe auch Agenda 21: Prinzip der Nachhaltigkeit in der Ökologie, Ökonomie und sozialen Dimension):

- Schaffung, (Rück-)Eroberung von Bewegungsräumen für junge Menschen,
- Stärkung der Identität junger Menschen durch ernst nehmen jugendlicher Bewegungskulturen und –bedürfnisse,
- Vernetzung von öffentlichen und freien Trägern der Jugendarbeit zum Zweck der Jugendsozialarbeit.

3. Leitideen und inhaltliche Begründung sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit

Im Mittelpunkt der Jugendsozialarbeit steht dabei die Beziehungsarbeit im Sinne von Erziehung. Daraus erheben sich folgende Leitideen:

- Offene Angebote (*inhaltlich offen*, nach eigenen Vorstellungen der Jugendlichen; *räumlich offen*, Räume zur Verfügung stellen, Freiräume schaffen; *zeitlich offen*, sich an den “Leerräumen” in der Freizeit der Jugendlichen orientieren),
- Bedürfnisorientierung (lebensstilorientiert),
- Organisationsform: mitbestimmt und mitgestaltet (Abschied von hierarchischem Denken, Freiheit und Verantwortung nicht nur alles zur Verfügung stellen, sondern auch die Nutzerinnen und Nutzer in die Pflicht nehmen).

Die sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit lässt sich somit inhaltlich wie folgt begründen und rechtfertigen als:

1. Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt der Jugendlichen zur fehlenden bewegungsbezogenen Infrastruktur,

2. Kompensationsmöglichkeit für Spannungsarmut resp. für spannungsgeladenes Risikoverhalten,
3. Schaffung von Räumen und Gelegenheiten für Erfahrungen zur positiven Identitätsfindung,
4. Gegenentwurf zur Marginalisierung der Mädchen.

Für die inhaltliche Gestaltung einer sportlichen Jugendsozialarbeit folgt daraus:

- Orientierung am didaktischen Prinzip "Denken und Machen",
- Orientierung an Bewegungsstrukturen, welche die Erfahrung von Abenteuer- und Risikoerlebnissen ermöglichen,
- Orientierungen an Bewegungstraditionen und -formen, die eine Integration der Mädchen ermöglichen.

Hierzu bedarf es allerdings dringend eines inhaltlichen Paradigmenwechsels der Jugendarbeit: Weg von den Defiziten der Jugendlichen, hin zu deren Stärken. **Weg von der Versorgung, hin zur Förderung und Forderung Jugendlicher!**

4. Folgerungen für Sportvereine und öffentliche wie freie Anbieter der Jugendsozialarbeit

4.1 Inhaltliche Erfordernisse

Wenn Sportvereine oder kommunale wie freie Träger der Jugendsozialarbeit sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit leisten wollen, dann müssen

- diese **Sportvereine** ein vielschichtiges Sportangebot mit "niedrigschwelligen" Wettkampfformen, offenen Angeboten und außersportliche Angebote bereitstellen. Dies erfordert eine Erweiterung des Sportbegriffs der Sportvereine und das Aufbrechen der gängigen Wertvorstellungen. Sportvereine müssen verstärkt dafür Sorge tragen, dass das in den Satzungen für die Jugendlichen vorgesehene Recht auf Mitbestimmung und Mitgestaltung von den jungen Menschen wahrgenommen werden kann, bzw. mit Leben gefüllt wird.
- die **öffentliche wie freie Jugendsozialarbeit** ihr Angebotsspektrum ausweiten und vermehrt niederschwellige Sportangebote etablieren. Hierbei müssen sich die öffentliche wie freie Jugendsozialarbeit stärker auf das Wochenende und dann auch auf die Nächte ausrichten.

Für die in diesem Feld arbeitenden Sozialpädagogen, Jugend- oder Übungsleiter kommt MARCH aufgrund seiner Erfahrungen zu dem Schluss, dass sie:

- akzeptierende Arbeit leisten müssen, indem sie sich für die Jugendlichen interessieren und sich auf sie einlassen;

- den Generationskonflikt mit den Jugendlichen austragen und sich ihnen als "Träger der Realität" anbieten müssen, indem sie sagen, was sie für richtig und für falsch halten;
- Einblick in die politischen Strukturen haben müssen, um Einfluss nehmen und den Jugendlichen die institutionellen Abläufe vermitteln zu können;
- ausreichend belastbar sein müssen, um im Spannungsfeld zwischen jugendlichen Bedürfnissen und "Institutionenarbeit" Veränderungsprozesse betreuen zu können; und schließlich
- improvisieren und dabei sportbezogene Kompetenzen flexibel anwenden können müssen.

4.2 Klare Grenzziehung/Unterscheidung zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit

Folgen wir diesen Ansprüchen an eine sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit, dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter) Sozialarbeit zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine. Dies entspricht auch der klaren Unterscheidung zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im KJHG (§§ 11 und 13), wo zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u.a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind.

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und Übungsleiter und Betreuer/Trainer der Sportvereine einerseits und denen der Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen in Rahmen der Vernetzung von allen Trägern der Jugendarbeit für die Gewalt-/Kriminalprävention nutzbar zu machen.

Allein das Angebot von Übungs- und Trainingsstunden in Sportvereinen ist "noch keine Jugendsozialarbeit" und allein die Organisation von "Streetball-Turnieren ist noch keine bewegungs- und sportbezogene Jugendsozialarbeit".

4.3 Schaffung eines Netzwerkes sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit

Im Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport des Beirates „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend wird selbstkritisch festgestellt, dass „**im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebens-**

situationen sehr viel seltener anzutreffen und in der Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert“ sind.

Die sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit muss sich entsprechend daran messen lassen, wie es ihr gelingt, durch ihr sozialpädagogisches und vor allem ihr sozialpolitisches Engagement die Welt der Jugendlichen lebenswerter zu machen und vor allem auch problematische Jugendliche nicht ausgrenzt, sondern bewusst zum Ziel und Inhalt ihrer Arbeit macht. “Events” im Sinne von einmaligen Angeboten können zwar stimulierende und motivierende Wirkung auf Jugendliche haben, müssen jedoch von kontinuierlichen Angeboten begleitet und in sie eingebunden sein. Wer nur für ein besonderes Ereignis “Freiräume” für Jugendliche “eröffnet” (z.B. Spiel- und Bewegungsfest in stadtnahen Räumen), sie jedoch am nächsten Tag wieder “verschließt” gerät gegenüber den Jugendlichen in Erklärungsnotstand und provoziert möglicherweise Frustration und Aggression. Damit wird u.U. das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung im Sinne einer präventiven Arbeit erreicht. Für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass ein festes Netzwerk der sport- und bewegungsbezogenen Jugendsozialarbeit errichtet wird.

- **Die Sportvereine sind in der Regel überfordert, wenn sie dies alles leisten sollen. Es gilt vorrangig Netzwerke für die beschriebene Aufgabe, aber auch andere sozialpädagogische Anbieter sportlicher (Jugend)Sozialarbeit mit finanziellen wie infrastrukturellen Mitteln auszustatten.**
- **Angehende Übungs-/Jugendleiter müssen verstärkt für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben sensibilisiert werden.**
- **Für Übungs-/Jugendleiter, Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen müssen spezielle Fort- und Weiterbildungsangebote für sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit bereitgestellt werden.**
- **“Die Bewegungs- und Sporterziehung muss in die Ausbildungsordnungen für Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie verwandter Berufe aufgenommen bzw. dort verstärkt berücksichtigt werden”, wie dies von der Sportministerkonferenz bereits 1991 einstimmig gefordert wurde.**

Einer Vernetzung wird zu Recht nicht zuletzt auch angesichts wachsender Problemlagen junger Menschen und immer knapper werdender öffentlicher Finanzen eine zentrale Rolle zugewiesen. In diesem Zusammenhang ist zu begrüßen, dass der Landessportbund bereits sozialpädagogische Aspekte in seiner Übungsleiter/Jugendleiterausbildung berücksichtigt und in Form von sogenannten Kompaktausbildungen eine enge Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen (FB Sozialarbeit/Sozialwesen) Niedersachsens anstrebt, bzw. auch schon erfolgreich praktiziert.

Um diese – den Forderungen der Sportministerkonferenz vom Juni 1991 Rechnung tragende - richtungsweisende Kooperation zu intensivieren müssen neue Finanzierungsmodelle auch durch politische Vorgaben geschaffen werden.

4.4 Folgerungen für die Politik und Vergabe öffentlicher Mittel für sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit

Bei der Vergabe von öffentlichen Mitteln für Jugendsozialarbeit im Sinne des KJHG müssen auch im Sportbereich qualitative Mindeststandards berücksichtigt werden.

Dies macht – nicht zuletzt angesichts der in letzter Zeit sich vornehmlich im Jugendfußballbereich häufenden gewaltförmigen Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Spielern und Mannschaften – eine enge Zusammenarbeit zwischen Sportvereinen und Trägern der kommunalen wie freien Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit dringend erforderlich. Darüber hinaus ist eine Stärkung und (finanzielle) Unterstützung der Anbieter sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit im Sportverein wie auch im außersportlichen Bereich (Kommunen, Kirchen, Freie Träger) dringend geboten.

Pilz/Peiffer/Wellmann

21.09.1999